Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . „ 48.—
halbjährig . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

11. Jahrgang. Dienstag, 19. Mai 1931 Nr. 117.

Klärung der Rechtslage durch den Haager Gerichtshof.

Schober willigt in die vorläufige Aussetzung der Verhandlungen mit Deutschland ein. — Curtius gegen jede weitere politische Nachprüfung.

Genf, 18. Mai. In raschem Tempo wurde in der heutigen Eröffnungssitzung des Völkerbundrates über die deutsch-österreichische Zollunion verhandelt. Auf eine Aufforderung des den Vorsitz führenden Dr. Curtius nahmen die Vertreter der Staaten, die das Protokoll vom Jahre 1922 unterzeichnet haben, nämlich Dr. Beneš, Dr. Schober und Hymans (Belgien) am Verhandlungstische Platz.

Als erster sprach der britische Außenminister Henderson, der folgende Entschließung hinsichtlich des deutsch-österreichischen Abkommens vorschlug:

„Der Völkerbundrat bittet den Ständigen Internationalen Gerichtshof, gemäß Art. 14 des Paktes über folgende Frage sein Gutachten zu erstatten:

Würde ein zwischen Deutschland und Oesterreich auf der Grundlage und in den Grenzen der in dem Protokoll vom 19. März 1931 vorgesehenen Grundsätze getroffene Vereinbarung mit dem Art. 88 des Vertrages von St. Germain und mit dem am 4. Oktober 1922 in Genf unterzeichneten Protokoll Nr. 1 vereinbar sein?

Der Rat bittet den Gerichtshof, den vorliegenden Antrag als dringlich zu behandeln. Der Generalsekretär wird ermächtigt, diesen Antrag dem Gerichtshof zu unterbreiten, die notwendige Hilfe zur Prüfung der Fragen zu gewähren und gegebenenfalls Vorkehrungen zu treffen, um vor dem Gerichtshof vertreten zu sein.“

Im Anschluß an die Verlesung dieses Entwurfes sprach Henderson die Erwartung aus, daß der österreichische Vertreter damit einverstanden sein werde, daß bis zur Entscheidung des Rates über das Gutachten des Gerichtshofes die Verhandlungen über die Zollunion keinen Fortgang nehmen. Er beabsichtige nicht, die Intentionen der deutschen und österreichischen Regierung in dieser Angelegenheit in Zweifel zu ziehen. Sie seien durch zwingende wirtschaftliche Gründe zu ihrem Schritt veranlaßt worden.

Dr. Schober

erklärte darauf in längerer Rede, daß er diese Zustimmung geben könne. Er lege Wert darauf, den Rechtsstandpunkt Oesterreichs darzulegen, da Oesterreich auch in dem französischen Memorandum der Verletzung des ersten Genfer Protokolls beschuldigt werde. Die in dem französischen Memorandum aufgeworfene Frage, ob die geplante Zollunion Oesterreich wirtschaftliche Vorteile bringen würde, muß wohl Oesterreich überlassen werden. Oesterreich wolle das Genfer Protokoll nicht spitzfindig auslegen, müsse sich aber gegen eine extensive Auslegung, die zu einer Beeinträchtigung der Aktionsfähigkeit führen würde, verwahren.

Daß Oesterreich sich durch den Abschluß der geplanten Zollunion auch nicht seiner Unabhängigkeit berauben würde, ergebe sich aus einer ganzen Reihe von Grundsätzen, die in den „Richtlinien“ niedergelegt sind. Es sei unmöglich, zu behaupten, daß durch einen so aufgebauten Vertrag Oesterreich sich seiner Unabhängigkeit begebe. Nachdrücklich müsse erklärt werden, daß die paritätische Konstruktion des Vertrages durchaus ernst gemeint sei.

Die österreichische Regierung verhandle jetzt mit mehreren Nachbarstaaten über neue Verträge, die am 1. Juli d. J. in Kraft treten sollen. Oesterreich und Deutschland seien bereit, auch jeder für sich mit dritten Staaten über eine Angleichung der handelspolitischen Verhältnisse und die Herstellung des freien Warenverkehrs zu verhandeln. All das beweise, daß Oesterreich seine handelspolitische Unabhängigkeit nicht aufgebe. Dr. Schober schloß: Das wichtigste Element der Souveränität eines Staates ist sein Recht, mit anderen Staaten zu verhandeln. Eine extensive Auslegung des Genfer Protokolles würde die Sorge des Auslandes um unsere Unabhängigkeit so weit treiben, daß Oesterreich aktionsunfähig gegenüber dem Auslande würde. Schober erklärte sich im übrigen vorbehaltlos im Sinne des Hendersonschen Vorschlages einverstanden.

Briand

erklärte, daß Frankreich trotz aller Erklärungen und Zusicherungen weiterhin die Zollunion mit Beunruhigung betrachte. Die Unabhängigkeit Oesterreichs, so wie sie durch die Verträge gewollt und festgesetzt sei, bilde einen wesentlichen Bestandteil der neuen Rechtsordnung in Europa. An diesem Grundsatz halte die französische Regierung fest. Die autheutische Interpretation des Vertrages von St. Germain durch das Genfer Protokoll von 1922 setzte die wirtschaftliche Unabhängigkeit der politischen Unabhängigkeit Oesterreichs gleich. Ein österreichischer Staatsmann, Metternich, habe im Jahre 1833 den richtigen Satz gesprochen, daß die Staaten ihre Unabhängigkeit am besten bewahren, wenn sie eine Verbindung mit stärkeren Mächten vermeiden.

Der italienische Vertreter Grandi

verlas die italienische Erklärung, worin wiederum entschieden der Zollunionsplan zurückgewiesen wird. Er anerkennt, daß Oesterreich und Deutschland auch noch unter speziellen Ursachen der heutigen allgemeinen Krise zu leiden haben und daß es entschieden nötig sei, über diese besondere Situation zu verhandeln, wozu die italienische Regierung bereit sei. Die erste Ueberprüfung des Planes überzeuge nicht davon, daß er wesentliche Vorteile bringen würde und für Oesterreich und Deutschland die einzige Lösung bedeuten könnte. Es sei notwendig, den Wortlaut der internationalen Verträge genau zu überprüfen, um festzustellen, ob der in Vorschlag gebrachte Plan mit den übernommenen internationalen Verpflichtungen im Einklang stehe.

Grandi spricht seine Uebereinstimmung mit dem Vorschlage Hendersons aus und sagt, daß dem Völkerbundrat wenigstens nach der juristischen Seite hin eine wichtige Haager Entscheidung zur Verfügung stehen werde.

Es sei notwendig, sich vorzubehalten, daß die wirkliche Tragweite des österreichisch-deutschen Planes auch noch hinsichtlich seiner anderen Seite überprüft werde. Die wirtschaftliche Rekonstruktion Europas erfordere ein rasches Handeln, setze aber den Geist der gegenseitigen Zusammenarbeit voraus. Mehr denn je müssen wir auf diesem Wege bleiben, wobei wir aber wegen der eigenen Interessen die fremden nicht übersehen dürfen.

Dan nahm

Dr. Curtius

zu den von den Vorrednern aufgeworfenen Fragen Stellung. Er betonte, die deutsche Regierung habe sich auf Grund einer gewissenhaften Prüfung der Rechtslage davon überzeugt, daß die mit der österreichischen Regierung vereinbarten Richtlinien sich vollständig im Rahmen der bestehenden Verträge halten. Die Auffassung der deutschen Regierung geht nicht dahin, daß Zollunionen ein Allheilmittel seien und sie erwarte auch von der deutsch-österreichischen Zollunion nicht alles, aber sie glaube, daß beide Methoden angebracht seien; der Aufbau von unten durch regionale Verträge und die Zusammenfassung nach zentralen Gesichtspunkten. Gegenüber den historischen Analogien des französischen Memorandums machte Dr. Curtius geltend, daß die früheren Fälle von Zollunionen in keiner Weise den Schluß rechtfertigen, daß jede Zollunion zu einer weiteren Verschmelzung der Staaten führe. Dr. Curtius wies schließlich mit Entschiedenheit den Versuch zurück, neben der Rechtsfrage auch politische Fragen in die Debatte zu werfen. „Es erscheint mir nötig“, so erklärte Dr. Curtius, „eines hier vollständig einer Klärung zuzuführen: Wir sind damit einverstanden, daß der Haager zulässig, daneben den Völkerbund anzurufen, um

zulässig, daneben den Völkerbund anzurufen, um

den Vertrag hier unter dem Gesichtspunkt einer Störung des europäischen Einvernehmens oder gar des europäischen Friedens zur Debatte zu stellen. Wohin sollten wir hier im Völkerbundrate kommen, wenn wirtschaftliche Verträge, auch wenn ihre rechtliche Zulässigkeit festgestellt ist, hier daraufhin untersucht würden, ob sie den einzelnen Mächten erwünscht oder vorteilhaft erscheinen oder nicht? Hat man das in anderen Fällen getan, wo ähnliche Pläne geschaffen worden sind? Die Besonderheit des deutsch-österreichischen Falles liegt nur in den geltenden vertraglichen Bestimmungen. Ist diese Frage geklärt, so würde eine darüber hinausgreifende Befassung des Völkerbundes mit der Angelegenheit nichts anderes bedeuten, als unsere beiden Staaten als Staaten minderen Rechtes zu behandeln.“

Die deutsche und die österreichische Regierung haben übereinstimmend erklärt, daß sie mit diesem Plan keinerlei politische Absicht verfolgen. Sie können verlangen, daß man dieser Erklärung Glauben schenkt. Sie können das um so mehr, als sie, wie ich schon im europäischen Studienausschuß ausgeführt habe, bereit sind, mit allen Staaten auf der gleichen Grundlage und auch über andere Vorschläge parallel zu verhandeln.“

*

Frankreichs Denkschrift publiziert.

Genf, 17. Mai. Die französische Delegation hat heute vormittag dem Völkerbundsekretariate die seit geraumer Zeit erwartete Denkschrift über die deutsch-österreichische Zollunion zugehen lassen. Die Denkschrift ist ein umfangreiches Dokument, in dem der deutsch-österreichische Plan von juristischen, wirtschaftlichen und auch allgemein europäischen Gesichtspunkten aus bekämpft wird.

Die deutsche Delegation hat sich sofort an die Prüfung der Denkschrift gemacht, da man auf Grund der Blättermeldungen mit dem ungefähren Inhalt der Denkschrift bereits seit langem vertraut war. So konnte die deutsche Regierung das Material zur Widerlegung der in der französischen Denkschrift gemachten Ausführungen längst bereit stellen. Die deutsche Delegation prüft daher vor allem die Frage, in welcher Form der französischen Regierung geantwortet werden soll.

Reichsaußenminister Dr. Curtius hatte im Zusammenhange mit dieser Angelegenheit heute vormittags bereits eine eineinhalbstündige Unterredung mit dem österreichischen Vizekanzler Dr. Schober.

*

Zustimmung des Kontrollausschusses

zu den neuen österreichischen Anleihen.

Genf, 18. Mai. Der österreichische Kontrollausschuß beschloß, dem österreichischen Ansuchen zu entsprechen, und stimmte der Ausgabe von Schatzscheinen in der Höhe von maximal 150 Millionen Schilling zu den von der österreichischen Regierung bezeichneten Zwecken zu.

Deutschland und Oesterreich bleiben fest.

Genf, 18. Mai. Das Wolff-Büro meldet: In verschiedenen Kreisen versucht man der heutigen Kontroverse zwischen Henderson und Schober im Völkerbundrat die Deutung zu geben, daß Schober jede weitere Verfolgung des Planes der deutsch-österreichischen Zollunion aufgegeben habe. Diese Auffassung ist willkürlich und nicht richtig. Aus dem offiziellen Stenogramm geht hervor, daß Dr. Schober auf die Frage Hendersons sich damit einverstanden erklärt hat, daß bis zur Erledigung des Verfahrens vor dem Haager Gerichtshof „keine Fortschritte in der Richtung der Herstellung der Zollunion“ gemacht werden.

Dieses Zugeständnis ist materiell unerheblich. Auf deutscher und österreichischer Seite hatte man vor vornherein keine Zweifel gelassen, daß bis nach erfolgter Prüfung der juristischen Seite Delegationsverhandlungen im offiziellen Sinne nicht stattfinden werden und daß bis dahin noch viel weniger ein fait accompli geschaffen werde. An dem beiderseitigen Entschluß der deutschen und österreichischen Regierung, die Zollunion durchzuführen, hat sich nichts geändert.

120.000 französische Textilarbeiter im Streik.

Lille, 18. Mai. Heute früh treten mehr als 120.000 Arbeiter in 400 Fibriken der Textilindustrie im Bezirke Roubaix-Tourcoing in den Streik. Die Bemühungen des Arbeitenministers zwecks Bereinigung des Konfliktes zwischen den Arbeitergewerkschaftsorganisationen und den Industriellen zeitigten einen Mißerfolg. Die Industriellen, die eine zehnprozentige Lohnherabsetzung ankündigten, stellten am Samstag die Auszahlung der vierprozentigen Sonderbelohnung ein, durch die sie bisher der Arbeiterschaft deren Beiträge für die Sozialversicherung bezahlten. Der Streik ist ein allgemeiner, auch in jenen Fabriken, in denen dieser Beitrag noch zur Auszahlung gelangte.

Die Gewerkschaftsorganisationen der Arbeiterschaft erklären, daß sich die Teuerungsverhältnisse so verschlechtert hätten, daß die Arbeiterschaft einer Lohnkürzung nicht beipflichten könne.

Der Kampf um Paneuropa.

Just vor Jahresfrist, am 17. Mai 1930, hat Briand den europäischen Kabinetten sein Memorandum über die Organisation der Vereinigten Staaten von Europa zugehen lassen. Wenn er es nunmehr gegen den deutsch-österreichischen Unionsplan verteidigt, wenn er seine Paneuropa-Idee in Genf gegen die Methode Dr. Curtius, Paneuropa „von unten her“ zu verwirklichen, in dem Europa-Komitee verficht, dessen Vorsitzender er ist, so wird er doch nicht verkennen, daß die Gegenspieler es sehr gut verstanden haben, ihn beim Worte zu nehmen, ihn mit seinen eigenen Waffen anzugreifen. Indem Dr. Curtius die Zollunion nicht nur vor dem Völkerbundsrat, sondern auch in Briands ureigener Domäne, im Europa-Ausschuß, zur Diskussion stellte, hat er Briand genötigt, aus der Reserve zu treten, und mit positiven Vorschlägen aufzuwarten. Daß Briand ein Jahr nach seinem Memorandum mit neuen, konkreten Vorschlägen hervortritt, ist ein unleugbarer Erfolg der deutschen Politik.

Der Verlauf der Genfer Mai-Tagung läßt sich schon jetzt annähernd voraussagen: im Völkerbundsrat wird man sich auf die Anrufung des Haager Schiedsgerichts einigen, damit Zeit gewinnen und eine Zuspitzung der politischen Gegensätze vermeiden. Im Europa-Komitee werden die Mächte immerhin Farbe bekennen und den Deutschen sagen müssen, welche Methode sie für die richtige halten.

Briand hat der deutschen Methode einer Einigung „von unten“ ihre Berechtigung unter der einen Voraussetzung zugestanden, daß alle andern Versuche gescheitert wären. Das könne man aber nicht behaupten, heute noch nicht behaupten. Darauf hat der Vertreter Oesterreichs geantwortet, daß sein Staat keine Zeit habe, zu warten. Und dieser Auffassung wird Mr. Briand noch gewisse Zugeständnisse machen müssen, wie ja schon sein neues Projekt ein Zugeständnis an Oesterreich darstellt. Briand ist der einzige, der in Genf bisher die Politik des ruhigen Zuwartens betreiben konnte. Sein Land verfügt über die größten Goldreserven in Europa, es ist am längsten von der Arbeitslosigkeit verschont geblieben und leidet noch jetzt weit weniger unter der Krise als seine Nachbarländer. Frankreich zieht aus dem gegenwärtigen Stand der Dinge politisch und wirtschaftlich einen nicht unerheblichen Nutzen. Seine „Bundesgenossen“ — in Wahrheit eine Kreuzung von Tributär- und kleinen Bruderstaaten — dienen nicht nur dazu, im Osten Deutschlands und Italiens einen Block gegen jede Revision der Verträge zu bilden, sie mußten auch wirtschaftlich Konzessionen an Frankreich machen, die dem Export Frankreichs sehr günstig sind, während sie die Handelsbilanz der Bundesgenossen eher belasten. Es sei nur an die Lieferung von Kriegsmateriel und Flugzeugen erinnert, die für die Entwicklung der französischen Luftfahrt von höchstem Nutzen waren, aber das Militärflugwesen der Vasallen, die jeweils die veralteten Apparate kaufen mußten, durch lange Jahre unter das Durchschnittsniveau gedrückt hat. Frankreich kann also warten und braucht keiner Lösung zuzustimmen, die nicht einer Verewigung seiner jetzigen Führerstellung gleichkommt. Frankreichs Paneuropa-Politik ging von der Voraussetzung aus, daß es besser sei, die französische Hegemonie mit friedlichen Mitteln und mit Zustimmung der andern Mächte, als durch das Bündnissystem von heute aufrechtzuerhalten, daß aber Frankreich keine Eile habe, die Vorteile der gegenwärtigen Situation ohne Gegenleistung preiszugeben.

Der Paneuropa-Gedanken Briands hat drei Gegner: England, das einer einseitigen Einigung des Festlandes mit gemischten Gefühlen begegnet, Italien, das seine eigenen Machtgelüste durch eine vertragsmäßige Festigung der französischen Machtstellung gefährdet sieht, und Deutschland, das einen Zusammenschluß Europas ohne die Revision der Friedensverträge nicht für vorteilhaft hält. **Deutschland hat nun, als das von der**

Krise am schwersten bedrängte Land, den er eben doch ein beachtenswerter Erfolg bleiben eines anderen Paneuropa unternommen. Und wenn dem deutschen Vorstoß keinanderer Erfolg blüht als der schon heute gegebene: daß er Bewegung in das träge Element der Völkerbundspolitik gebracht, die Europakommission aus dem Schlaf geweckt und alle Mächte zu neuer Stellungnahme genötigt hat, so wird es eben doch ein beachtenswerter Erfolgt bleiben.

England ist dem Projekt wiederum mit dem Vermittlungsvorschlag begegnet, den es schon auf der Zollfriedenskonferenz verfochten hat und der für alle Staaten der annehmbarste wäre; es fordert die allgemeine Herabsetzung der Zölle als ersten Schritt zur Beseitigung des jetzigen Schutzzollsystems. Italien scheint sich im wesentlichen dieser Auffassung anzuschließen und seine besonderen Pläne, die auf einen Ausbau des italienischen Blocksystems — Rom - Budapest - Wien — abzielten, zunächst preisgegeben zu haben. Wenn Curtius im geeigneten Moment dieser Auffassung ebenfalls beitritt, wird Herr Briand mit seinen Gefolgsleuten in Verlegenheit geraten.

Frankreich selbst entwickelt durch seine Vertreter Briand und Poncet einen umfangreichen und recht komplizierten Gegenplan. Es will ein System von Agrar- und Industriestaaten schaffen, die einander wirtschaftlich ergänzen sollen. Auf den ersten Blick erkennt man freilich, daß Frankreich dabei seinen Schützlingen Rumänien, Jugoslawien und Polen auf Kosten der Industriestaaten gewisse Vorteile zuschanzen will. Es will weiter eine großzügige Kreditorganisation schaffen, die sichtlich dem Zwecke dient, das französische Gold in die Agrarstaaten des Ostens abströmen, aber die Schuld gleichzeitig durch den industriellen Westen sicherstellen zu lassen. Für Oesterreichs „Unabhängigkeit" — will heißen, für Oesterreichs Abhängigkeit von Frankreich — will Briand ein weiteres Opfer bringen, indem er allen Staaten die Verpflichtung auferlegen will, Oesterreich besonders günstige Handelsverträge zu konzendieren. Es ist kaum anzunehmen, daß Briands Plan angenommen wird. England, Italien und Deutschland werden opponieren. Denn noch immer glaubt Briand die Idee der französischen Hegemonie mit dem paneuropäischen Programm decken zu können.

Vor einem Jahr ist der Gedanke Paneuropa ins Stadium der politischen Verwirklichung getreten. Aber nach den ersten Versuchen der Realisierung mußte er begraben werden. Wenn er heute wieder diskutiert wird, im Mittelpunkt der Genfer Unterhandlungen steht, so ist es nicht Briands, sondern Curtius' Verdienst. Deutschland hat den festgelaufenen Stein wieder ins Rollen gebracht. Frankreich ist nicht mehr der Initiator der europäischen Politik. Es hat seine Handlungsfreiheit zum gut Teil verloren, es steht in der Abwehr und jeder seiner Vorschläge bedeutet ein Preisgeben der ursprünglichen Position. Damit aber sind wir auf dem Wege zu Paneuropa, das erst verwirklicht werden kann, wenn es aus einem Mittel der französischen Politik zu einer gemeinsamen Sache der europäischen Völker geworden ist.

Auftakt zu den Gemeindewahlen.

Die Gemeindevertreter-Konferenz in M.-Schönberg.

Donnerstag abends haben die Genossen und Genossinnen von M.-Schönberg den Teilnehmern an der Gemeindevertreterkonferenz durch eine festliche Veranstaltung im Arbeiterheim einen schönen Empfang bereitet. Der Begrüßungsabend wurde vom Abgeordneten Wilhelm Häusler mit einer Ansprache eröffnet. Für die Delegierten der Gemeindevertreterkonferenz sprach Genosse Siegfried Taub. Die Arbeitersänger von M.-Schönberg, die städtische Musikkapelle und das politische Kabarett unserer Komotauer Genossen wirkten zusammen, um den Genossen und Genossinnen einen inhaltsreichen Abend zu bereiten.

Freitag wurde die Gemeindevertreterkonferenz fortgesetzt. In der Diskussion zum Referat des Genossen Kremser sprachen folgende Genossen:

Drbohlav-Reichenberg: Die Voranschläge kommen jetzt zurück mit der Anordnung von Streichungen. Wir müssen uns dagegen wenden, daß die sozialen Kapitel im Voranschlage gekürzt werden. Die Voranschläge wurde gewissenhaft zusammengestellt, sie enthalten nichts Ueberflüssiges. Die Bürokratie in den Bezirken ist gegen die soziale Fürsorge.

Pischer-Karlsbad: Durch die Verstaatlichung der Polizei, das Legionärgesetz und das Zertifikatistengesetz wurde die Lage des Arbeitsmarktes in unserem Gebiete verschlechtert. Es ist zu begrüßen, daß es den Bemühungen unserer Genossen jetzt gelungen ist, einen Passus in das Gesetz zu bringen, nach dem die Verstaatlichung der Polizei nicht mehr im selben Maße wird erfolgen können wie bisher.

Reichel-Komotau: Die Voranschläge kommen jetzt nicht genehmigt vom Lande zurück und sollen ausbalanciert werden. Ist das Autonomie? Die zugewiesenen Beträge sind kleiner geworden. Was soll in den kleinen Industriedörfern geschehen, wo nur Arbeiter wohnen und die Arbeitslosigkeit groß ist? Es entsteht der Eindruck, daß die Verteilung der Beträge aus dem Landesausschuß nicht gerecht erfolgt ist.

Möser-Alt-Kohlau: Die Praxis in den Gemeinden ist jetzt sehr schwer, die Finanznot groß, die Zuweisungen vom Lande sind völlig ungenügend.

Palme-Elbogen: Die Gemeinden, die Waldwirtschaft haben, leiden jetzt sehr unter den niedrigen Holzpreisen. Durch Einstellung des Holzschlages haben viele Arbeiter Arbeit und Brot verloren. Bei öffentlichen Arbeiten, wie Straßenrekonstruktionen, werden die deutschen Arbeiter zu wenig berücksichtigt.

Honay-Wien, der als Vertreter des österreichischen Städtebundes an der Tagung der deutschen Selbstverwaltungskörper teilnimmt, hielt an die Konferenz eine kurze Ansprache: „Die sozialdemokratische Gemeindefraktion der Stadt Wien entbietet der Konferenz die herzlichsten Grüße. Auf die Finanzen der Gemeinde Wien wurde auch ein Anschlag verübt, aber die sozialistische Politik wird fortgesetzt, das Wohnbauprogramm durchgeführt werden.

Dr. **Morgenstern**-M.-Schönberg: Die Finanznovelle hat keine fühlbare Besserung gebracht. Der Voranschlag der Stadt M.-Schönberg ist nicht genehmigt worden. Das Land hat Kritik geübt am Kapitel „Arbeitslosenfürsorge" und „Straßenpflege". Es will die Ausgaben herabsetzen und die Einnahmen ziffernmäßig erhöhen. Der Kampf um die Freiheit der Gemeinden muß gesteigert werden.

Baumgartl-Rothau: Ueber die Gemeinde Rothau ist eine Katastrophe hereingebrochen. Die Einhebung von Abgaben ist sehr schwer, die Schuldenlast der Gemeinden ist durch die Industrie vergrößert worden und die Möglichkeit der Tilgung verringert sich durch ihre Abwanderung. Wir fordern, daß den Gemeinden wieder das Recht gegeben wird, nach freiem Ermessen Abgaben und Gebühren zu beschließen.

Krejci-Trautenau: Die bürgerlichen Parteien meinen es nicht ernst, wenn sie in Resolutionen Forderungen für die Arbeiter aufnehmen. Denn wo sie wirklich zu entscheiden haben, sind sie immer gegen die Arbeiterschaft. Solche bürgerliche Demagogie darf unsererseits nicht ermöglicht, muß im Gegenteil entlarvt werden.

Pölzl-Aussig: Die Gemeindefinanznovelle deckt sich nicht zur Gänze mit den Forderungen der deutschen Selbstverwaltungskörper. Die Novelle stellt die Selbstverwaltung grundsätzlich her, das muß anerkannt werden. Das Gesetz ist nicht die einzige Ursache für den heutigen Zustand der Gemeinden. Eine große Schuld trifft auch die Bürokratie.

Grund-Teschen: Die Novelle hat die Decke der Gemeindefinanzen erweitert, aber die Krise verhindert die Auswirkung. Die Zuweisungen des Landes auf Grund des Gesetzes sind gegenüber früher ebenfalls gestiegen. In Böhmen von 104 auf 132 Millionen. Auch bezüglich der Verteilung der Mittel durch das Land ist ein Fortschritt da. Früher hat die Willkür des Beamten entschieden, jetzt erfolgt die Verteilung durch den Landesausschuß nach einem bestimmten Schlüssel.

Schloßnickl-Sternberg beschäftigt sich mit der Besetzung der mährisch-schlesischen Geschäftsstelle des Verbandes deutscher Selbstverwaltungskörper und dem Sanitätsfonds.

Sacher-Fischern: Die Novelle hat Erleichterungen gebracht, aber sie genügen heute nicht. Es muß auch die Verwaltungsreform beseitigt werden.

Goth-Warnsdorf: Wir müssen überall dagegen kämpfen, daß die Arbeiterschaft jetzt mit Abgaben belastet wird. Auch die Verminderung des sozialen Kapitels des Voranschlages muß verhindert werden.

Hecker-Reichenberg: Die Gemeindefinanzen befinden sich trotz der Novelle noch in einem schlechten Zustand. Die Stadt Reichenberg braucht dringend die Erweiterung des Spitals und es liegen alle Beschlüsse vor. Aber die Landesbehörde verlangt den Nachweis, daß der Bau des Spitals gemeinnützig ist. Hier zeigt sich der Bürokratismus ganz kraß.

Keßler-Bodenbach: Die Gemeinden müssen neue Mittel bekommen, die Arbeitslosenfürsorge sollte ausschließlich Sache des Staates sein. Die Gemeindewahlen werden politisch entschieden werden. Die Gemeindepolitik wird zurücktreten hinter der allgemeinen politischen Bedeutung dieser Wahlen. Es gilt alle Vorbereitungen für diesen Kampf zu treffen. Die Stimmung der nordwestböhmischen Arbeiterschaft ist trotz Krise ausgezeichnet.

Nachdem die Debatte abgeschlossen war, kam Genosse **Taub** zum Wort: Auch in den Gemeinden ist es unsere Aufgabe, sozialdemokratische Politik zu leisten. Wir sind die Anwälte der Arbeiter und Angestellten, auch in der Selbstverwaltung. Unsere Arbeit in der Selbstverwaltung ist Arbeit für den Sozialismus. Das ist der Prüfstein für unsere Tätigkeit. Die Novelle entspricht nicht allen unseren Forderungen, das muß betont werden. Das erfreulichste in unserer gegenwärtigen Situation ist die wachsende Zusammenarbeit mit den tschechischen Genossen, die schon schöne Früchte getragen hat. Wir brauchen gar nicht so bescheiden sein, denn in dieser schweren Zeit haben die Sozialdemokraten in der Regierung in fünf Monaten 210 Millionen K für die Bedürfnisse des arbeitenden Volkes aufgebracht. Das ist in einer Zeit geschehen, wo in anderen Ländern, wie in Deutschland und Oesterreich, gesetzlich verankerte Errungenschaften der Arbeiter geschmälert worden sind und wo durch Krise und Steuerreform auch die Einnahmen des Staates einen Rückgang erfahren haben. Was gegen die Bürokratie gesagt wurde, ist voll zutreffend. Ihre Macht wurzelt vor allem in der Verwaltungsreform. Die Bürokratie sollte in einer Demokratie nicht mehr sein als Vollzugsorgan der Legislative, in unserem Staate ist sie vielfach ein Werkzeug besonderer Parteien. Der Kampf gegen die tschechische agrarische Partei ist ein Kampf gegen diese Ausartung.

Die Außenstehenden vermögen sich von der Fülle der Arbeit und den Schwierigkeiten, vor die unsere Genossen und Genossinnen in der Selbstverwaltung oft gestellt werden, keine Vorstellung zu machen. Darum verdient diese Arbeit auch Würdigung und Anerkennung von der gesamten Partei.

Genosse Taub begann nun mit seinem Vortrag über die

kommenden Gemeindewahlen.

Er hob eingangs hervor, daß die Sozialdemokratie in der Selbstverwaltung ihre allgemeinen Ziele verfolgt:

1. Wirtschaftliche Hebung der arbeitenden Massen und Förderung der Kulturentwicklung.
2. Erweiterung ihrer politischen Macht und Vorbereitung des Entscheidungskampfes.
3. Anbahnung des Ueberganges zur sozialistischen Wirtschaftsordnung.

Wir haben die Pflicht, das Arbeitsfeld vom Unkraut kapitalistischer Ausnutzung und kleinbürgerlicher Rückständigkeit zu befreien und die Gemeinden zu einer Pflanzstätte höchster Zweckmäßigkeit reinen Gemeinsinns und tiefinnerlicher geistiger Entfaltung zu machen.

Die Gemeinde war ehedem ein Bollwerk der Rückständigkeit. Das Bürgertum war allein herrschend. Im Jahre 1919 haben wir einen Trümmerhaufen übernommen. Viele Gemeinden standen vor dem Zusammenbruch. Ein neues und schweres Amt haben damals viele unserer Genossen übernommen. Der Kapitalismus hat sich von der Erschütterung im Kriege erholt, das Bürgertum hat sich seither organisiert. Die Arbeiterklasse wurde von den Kommunisten gespalten und dadurch ihre Kraft sehr herabgesetzt. Bei den Gemeindewahlen 1923 sollte die Stellung der Sozialdemokratie erschüttert werden. Der Ausgang dieser Wahlen hat denn auch die Grundlage für den Bürgerblock des Jahres 1926 gelegt. Erst die Wirkungen des Bürgerblocks bereiteten den Umschwung vor, der dann bei den Gemeindewahlen im Jahre 1927 zum erstenmale sichtbar wurde. Bei den Wahlen zum Parlament im Jahre 1929 wurde der Bürgerblock erschüttert und er mußte abtreten. Die kommenden Gemeindewahlen werden von großer politischer Bedeutung sein, auch wenn nur 60 Prozent der Gemeinden wählen werden. Die Wähler sollen bei jeder Wahl das Votum über die Politik der einzelnen Parteien abgeben. Die Gemeindepolitik kann von der Gesamtpolitik nicht gelöst werden.

Die Novelle zum Gemeindefinanzgesetz vom Jahre 1927 hat die Einnahmen der Gemeinden verringert, die Freiheit der finanziellen Gebarung beseitigt, jede großzügige Kommunalpolitik zunichte gemacht, die sozialpolitischen Errungenschaften gefährdet. Die Steuerreform hat den Besitzenden Erleichterungen gebracht, die Finanzen der Gemeinden durch die Verringerung der Zuschlagsgrundlage verschlechtert.

Die jetzige Novelle ist für uns nicht befriedigend. Eine befriedigende Lösung ist gescheitert am Widerstand der Bürgerlichen. Die Tatsache allein, daß wir nach dreijährigem Bestande es herbeiführen vermochten, daß dieses Gesetz, auf dessen Schaffung das Bürgertum stolz war, abgeändert wurde, ist ein markanter Beweis für die Energie der Sozialdemokratie. Wir haben auch den Mieterschutz verteidigt. Die bisherigen Kündigungsklauseln konnten unverändert aufrechterhalten werden; die Erhöhung des Mietzinses bis zu einem Einkommen von 45.000 K wurde verhindert. Das Gemeindefinanzgesetz vom Jahre 1930 hat der Selbstverwaltung größere Betätigungs-

2

Hinter englischem Stacheldraht.

Von August Wostupatsch.

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Ein unbestimmbares Grau zieht über den Strom und mit dem ersten, noch schwachen Rot im Osten, verlassen die drei Offiziere den Dampfer.

An der Arbeitsteilung hat sich nichts geändert. Der neben mir stehende und mit mir den Gang der Maschine überwachende Maat ist Belgier. Genau wie ich, so bewegt auch er sich zwischen den auf- und abtanzenden Kolben der Maschine und in diesen vier Stunden der Wache sind und bleiben wir Kameraden, trotz des vom Kapitän erlassenen Sprechverbots.

Wir sind im Atlantik; wie ein feiner Strich liegt zu unserer Rechten die afrikanische Küste.

Stehe unter dem Windfänger neben dem zweiten Engineer, der Engländer ist, und wir sprechen über die voraussichtliche Länge des Kriegs, der nach Ansicht meines Vorgesetzten längstens in einem halben Jahre beendet ist. „Die englische Flotte wird euch einfach zerquetschen!"

Ich protestiere; zähle die Kampfeinheiten der Deutschen auf, die Mr. Cornway immer gleich mit einer Handbewegung, so hübsch gemütlich von oben nach unten erledigt.

Ich werde hitziger; das selbstbewußte, protzige „Britania rule the waves" reizt. Erkläre die Wichtigkeit Helgolands und wie dumm sie waren, diese Insel auszutauschen, da springt mit schrillen Klang der Zeiger des Telegraphen auf „Halt".

Ohne mich um das Rufen Mr. Cornways zu kümmern, enter ich nach Stillstand der Maschine die Treppen hoch. Meine Phantasie sieht im Hinaufstürzen schon den deutschen Kreuzer, die stolz wehende Flagge am Heck und einige hundert Meter links liegt nur ein Dampfer der „Union Gastle Linie", der mittschiffs eine ganze Reihe kleiner Flaggen und Wimpel trägt.

Die See glatt und im tiefen Blau ein schwarzes Band; der aus den beiden Schornsteinen quirlende Rauch. Immer wieder werden Flaggen hochgezogen, dann ein „hurrah" von den auf dem Bootsdeck stehenden Passagieren. Eine Stunde später wird an einer schwarzen Tafel, die auf der Brücke neben der drahtlosen Empfangsstation hängt, folgende Mitteilung angeschlagen:

„Großer Sieg: neunzehn deutsche Kriegsschiffe und zwei englische nach stundenlangen Kampf in der Nordsee gesunken. Die deutsche Küste blockiert. Die russischen Streitkräfte haben Königsberg genommen! die österreichische Armee unter Auffenberg im kopflosen Rückzug." Wir bleiben sonst unbeachtet; unser Verkehr mit den Offizieren des Dampfers beschränkt sich nur auf die vierstündige Arbeitszeit in der Maschine, oder im Heizraum und jetzt winkt der Wachhabende auf der Brücke, es soll einer von uns heraufkommen.

„Wer geht?" „Na Max, geh du; wer weiß was der Kaffer haben will!" Stolz über die ihm zu Teil gewordene Wertschätzung geht Max und steigt langsam die Treppen hoch; kommt nach Minuten noch langsamer und wie man deutlich sieht, sehr nachdenklich zurück.

„Also was ist los?" Max drückt und schluckt; teilt endlich mit, was er da oben gelesen.

„Ausgeschlossen, gibt's nicht; den Kohl sollen sie mittschiffs fressen." „Nach Deutschland kommt kein Russe, aber die Oesterreicher; das ist schon möglich, viel war bei ihnen nie los."

Die siegreiche Voraussetzung der eigenen Tüchtigkeit, die bald die englische Flotte vernichtet, noch früher aber Paris besetzen wird, und das höhnische Spötteln über die Möglichkeit der Verprügelung des Bundesgenossen veranlaßt mich, auf die bedeutende Uebermacht hinzuweisen, die uns gegenübersteht. Da kam ich schön an.

„Da sieht man schon den schlappen Oesterreicher. Kennst du das Sprichwort: „Viel Feind — viel Ehr?" Wir werden sie nicht zählen, aber verhauen.

Ich schweige; eine weitere Antwort hätte sicher zu einer Keilerei geführt, bei der man mich tüchtig verbohlt hätte.

Doch dicke Luft. Fahren nun nachts mit abgeblendeten Lichtern; alle Stunden kommt ein Offizier nach vorne, um die Blenden zu kontrollieren. Der Maschinenraum wird sogar dichtbedeckt und mit brennender Zigarette ist das Betreten des Decks in der Nacht verboten.

Spinnen bei jeder Mahlzeit ein anderes Garn und wir, die sich schon jahrelang nicht um das „zu Hause" geschert haben, denen die Fremde zur Heimat wurde, sind wieder Menschen, in denen die Kindheit lebendig wird.

*

Alles was lebt und atmet, bevölkert Kommandobrücke und Bootsdeck, winkt begeistert mit Mützen und Taschentüchern hinüber nach den beiden englischen Hilfskreuzern, die vor „Las Palmas" auf Rhede liegen.

Die sicher früher weißbemalten Deckaufbaus sind grau gestrichen, grau sind Masten und Schornsteine. Langsam gleiten wir an ihnen vorbei nach dem Hafen, in dem neun deutsche Frachtdampfer, zwischen ihnen ein schmutziger Oesterreicher, mit langen, dünnen Schornsteinen liegen.

Die üblichen Formalitäten sind vorbei. Gegen früher mehr Uniformen, noch mehr goldene Streifen und eine größere Höflichkeit, die allen, also auch uns zuteil wird.

Wir stehen an der Reeling. Die dem Lande zufahrende Barkasse hinterläßt einen breiten, quirlenden Silberstreifen. Der obere Rand des kurzen Schornsteins, die mit Messing gefaßten Ränder der Bullaugen flimmern wie blankes Gold.

In Rufweite liegt der Hamburger Dampfer „Walhalla". Auch er trägt genau so wie die andern im Hafen liegenden Schiffe keine Antennen. Allen ist die Möglichkeit genommen, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten. Der Spanier bleibt korrekt und nachdem wir gleichfalls bis auf weiteres hier verbleiben, kommt unsere Markonistation ebenfalls unter Siegel.

Noch im Laufe des Nachmittags verlassen sämtliche Passagiere und Stewards die „Elisabeville", auch die entbehrliche Mannschaft, soweit sie Belgier oder Franzosen sind, packen ihre Kleidersäcke und booten nach dem großen „Furneß Steamer" über, der noch am Abend in See geht.

Das Glückwunschrufen, die Flüche und die Versprechungen sind verstummt. Dort lebender Haß, der nach Norden zieht und hier unter uns auch schon ein stärker werdender Haß, der aber ausnahmslos jenen gilt, die auf der Rhede langsam kreuzen.

*

Jenseits der Stadt klammert sich der erste zaghafte Stern in das dunkelwerdende Blau. Tiefer fallen die Schatten und grell huscht der Lichtkegel des Leuchtturms über das Meer. In das Plätschern der Flut mischt sich der Klang eines „Zimmermannsklaviers", bald folgen Mandolinen und Castagnetten und es wird erst ruhiger, als auf dem spanischen Kreuzer „Estremedura" die Trompete „Revaille" bläst.

Wir sind zum Faulenzen verurteilt; dürfen weder den Maschinenraum, noch den Heizraum betreten. Wir sind ob des unerwarteten Arbeitsverbotes nicht böse. Einige von uns haben noch Nachts ihre Klamotten gepackt und hätten sie „Bewegung" in ihren Taschen, sie wären schon längst getürmt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Internationale

für große Abrüstungs-Kundgebungen.

Amsterdam, 18. Mai. (Eigenbericht.) Die Unterkommission des gemeinsamen Abrüstungsausschusses des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale legte die Grundzüge eines Aktionsprogramms fest, um die Massen vor der Genfer Abrüstungskonferenz zu großen internationalen Kundgebungen in den wichtigsten Städten zusammenzubringen. Am 21. Juni tagt die Unterkommission wieder in Genf.

---

möglichkeiten gebracht. Die unerträgliche Drosselung der Gemeinden wurde gelockert. Das Recht der Aufsichtsbehörde, Gemeindevoranschläge richtigzustellen, ist beseitigt worden. Die Aufnahme für Darlehen für produktive Zwecke ist eher möglich. In der Koalition sind nur 60 Sozialdemokraten von 300 Mitgliedern des Parlaments, d. s. 50 Prozent, und was haben diese Sozialdemokraten schon für die Arbeiterschaft errungen. Es braucht nur auf die Arbeitslosenfürsorge, die Jugendfürsorge und den Kinderschutz, die Baufördernng hingewiesen zu werden. Für die Ernährungsaktion hat das Ministerium für soziale Fürsorge seit August 1930, die Milchaktion inbegriffen, 77 Millionen K ausgegeben. Diese Erfolge sind das Ergebnis unserer gemeinsamen Arbeit mit den tschechischen Genossen.

Die Wirtschaftskrise hat über die Arbeiterschaft großes Elend gebracht. Die Rationalisierung trägt dazu bei, diesen Notstand zu verlängern. Unter schwierigen Verhältnissen haben wir zu kämpfen. Die Unternehmer suchen alles auf die Arbeiterschaft abzuwälzen. Von ihren Gewinnen wollen sie nichts ablassen. Schon jetzt wird eine Einheitsfront aller Nichtmarxisten bei den Gemeindewahlen angekündigt. Wir nehmen den Kampf auf: erhobenen Hauptes treten wir vor unsere Wähler. Wir haben unsere Pflicht vollauf erfüllt. In der Gemeinde, im Bezirk, im Land und im Reich. Ein Sieg des Bürgertums würde nicht nur auf die Staatspolitik zurückwirken, sondern er hätte unheilvolle Folgen in der Gemeindepolitik selbst. Sie wollen ja keine Erhöhung der Umlagen, sie wollen keine Sozialpolitik, sie wollen keine Förderung des Bauwesens, sie wollen keine Arbeitslosenfürsorge. Sie sind taub gegenüber allen Forderungen zur Linderung der gegenwärtigen Notlage. Es wird nach wie vor Aufgabe der Sozialdemokratie sein, für die Ausgestaltung der Schulen, für die Hebung der Wohnkultur, für die Beschaffung billiger und gesunder Wohnungen, für entsprechende Maßnahmen für die Arbeitslosen, für die Verbesserung des Armenwesens, der Gesundheitspolitik einzutreten. Bei den Wahlen müssen aber auch die tiefen wirtschaftlichen Klassengegensätze unserer Zeit aufgezeigt werden. So ziehen wir in diesen Wahlkampf im stolzen Bewußtsein, daß die freundschaftliche und innige Zusammenarbeit mit mit den tschechischen Genossen die Voraussetzung für den Aufstieg der Arbeiterklasse in diesem Staate ist. Wir gehen zum Angriff vor, um der Arbeiterschaft dieses Landes ihre Positionen zu sichern und neue zu erringen. Mit uns wird der Sieg sein, trotz alledem. Starker Beifall folgte den Ausführungen des Genossen Taub.

Genosse Pölzl wies dann darauf hin, welche Bedeutung die parlamentarische Arbeit, vor allem aber die Tätigkeit unseres Genossen Dr. Ludwig Czech für die Selbstverwaltung hat. Unseren Genossen, voran dem Genossen Dr. Czech, gebührt dafür Dank und Anerkennung. Um 7 Uhr abends schloß Genosse Pölzl die arbeitsreiche Konferenz. Die Delegierten sangen zum Schluß das Lied der Arbeit.

*

Die Konferenz faßte einstimmig eine

Entschließung zum bevorstehenden Gemeindewahlkampf

in der es im Wesentlichen heißt:

In wenigen Monaten schon werden die Wähler zur Urne gerufen, um die Männer und Frauen ihres Vertrauens zu wählen, denen die Arbeit in unseren Gemeinden sowie die Verantwortung für die Entwicklung für die nächsten vier Jahre übertragen werden soll. Für unsere Partei war jeder Wahlkampf die Gelegenheit, um für den Sozialismus zu wirken. So wollen wir auch den kommenden Gemeindewahlkampf dazu benützen, um die schaffenden Menschen über unsere Ziele aufzuklären, sie zu Mitstreitern im Befreiungskampfe zu gewinnen.

Der Gemeindewahlkampf muß in der Erkenntnis geführt werden, daß die hier fallende Entscheidung nicht nur von lokaler, sondern allgemein politischer Bedeutung ist. Es handelt sich dabei darum, ob es möglich sein wird, die vom Bürgerblock geschaffene und die fürchterlichen Nöte der Selbstverwaltungskörper mit verschuldende Gemeindefinanznovelle aus dem Jahre 1927 zu beseitigen und an deren Stelle ein Finanzgesetz in Anlehnung an die in Brünn gefaßten Beschlüsse zu schaffen. Der Wahlkampf wird geführt nach Beseitigung der Steuer- und Verwaltungsreform, nach Einführung einer Steuerreform, die mit der Methode des Jahres 1927 brechen und an ihrer Stelle eine die Besitzenden belastende, die Minderbemittelten entlastende Novelle des Steuergesetzes zu beschließen, eine Verwaltungsreform durchzuführen, die die uneingeschränkte Freiheit in der Verwaltung der Selbstverwaltungskörper zur Grundlage hat. Vor allem wird aber bei diesen Gemeindewahlen über das Schicksal der gesetzlich geregelten Arbeitslosenfürsorge, des Mieterschutzes, über die künftige Gestaltung des Wohnbauproblems entschieden werden. Es muß unsere Aufgabe sein, auf die außerordentliche Bedeutung dieses Wahlkampfes die Bevölkerung zeitgerecht aufmerksam zu machen und alle Vorbereitungen zu treffen, die geeignet sind, einen für die Interessen der arbeitenden Schichten günstigen Ausgang der Wahlen zu ermöglichen.

Von Samstag auf Sonntag.

Kubat kennt kein Hausrecht!

Der Skandal geht weiter!

Man hat der Gendarmerie anstatt Lohnaufbesserungen für besonders aufopfernde Sorge um die arbeitende Klasse ein neuartiges und in der Kulturwelt noch nicht dagewesenes Gaudium geschenkt: von Samstag auf Sonntag darf man bei uns nicht etwa das tun, was Machaty in seinem gleichnamigen interessanten Film zeigt, der Herr Landespräsident hat dekretiert, daß die seiner Amtswillkür schutzlos ausgelieferten Bürger hübsch brav zu Hause bleiben oder höchstens am Sonntag mit einem Butterbrot bewaffnet den Familienausflug unternehmen dürfen; jedes Lagern an öffentlich zugänglichen Orten, in Zelten oder Hütten ist aber unausweichlich damit verbunden, daß mitten in der Nacht höchst animierte und amüsante Herren in Uniform, oft unter Führung eines besonders gustiösen politischen Beamten der Bezirksverwaltung im Namen des Kubat-Gesetzes die Oeffnung von verschlossenen Hütten erzwingen und Nachschau halten, ob die ewigen Gesetze der Bibel oder der dieser Mentalität nahestehenden Ungeistigkeit des Landesamtes für Böhmen genau eingehalten werden. Wer diese „Hütten" kennt, weiß den Kubat-Erlaß richtig zu würdigen: wenn auch die herrschende Rechtsansicht die kleinen Häuschen vielleicht nicht als unbewegliches Gut im Sinne des Gesetzes ansehen dürfte, so straft der § 83 Str.-Ges. doch jeden gewaltsamen Einfall in den ruhigen Besitz eines Grundstückes, es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß

Herr Kubat der Meinung ist, das primitivste Recht der Bürger auf Respektierung der persönlichen Freiheit und des Hausrechtes aufheben zu können.

In jedem Strafgesetzbuch kann man beim erwähnten Paragraphen über den Hausfriedensbruch nachlesen, daß unsere Verfassung die persönliche Freiheit und das Hausrecht unverletzlich erklärt und Ausnahmen nur im Rahmen außerordentlicher Verfügungen zur Abwehr eines Notstandes des Staates zuläßt; man vergleiche damit die Tendenz des Kubat-Erlasses, in dessen gerader Folge so wie vergangene Woche auch diesmal ab zehn Uhr nachts einige Hundert Hütten „durchsucht" und einige hundert Feststellungen gemacht wurden. Wie viele „Strafanzeigen" erstattet wurden, wird die Zukunft zeigen, und wir sind auf die ersten Entscheidungen der gesetzlich unabhängigen Gerichte neugierig. Diesmal war es hauptsächlich die Libäicer Gegend und das untere Moldautal, das von der Gendarmerie mit einem Nachtbesuch beehrt wurde, diesmal hat es schon einige Amtsehrenbeleidigungen gegeben und es steht nur zu hoffen, daß die Strafgerichte so einem Delinquenten den Strafausschließungsgrund der vorübergehenden Sinnesverwirrung aus Aufregung nicht absprechen werden.

Dieser Erlaß entwickelt sich zu einem Kulturskandal, wie er ärger gar nicht ausgedacht werden kann. So oft in der ausländischen Presse darüber geschrieben wird, wird auch die Lächerlichkeit dieser ganzen Bürokratenkomödie festgehalten. Man erlaubt in Prag viele Dutzende von Massagesalons, man sieht in allen bürgerlichen Blättern oft unverschämte Reklame, man sieht von Samstag auf Sonntag viele tausende Autos mit Männlein und Weiblein bepackt in die Weekendhotels fahren, die nur zweibettige Zimmer haben, man kann aus den vielen Städtervillen der Prager Umgebung die merkwürdigsten Töne hören und sich oft am Schattenspiel der beleuchteten Vorhänge ergötzen, man steht zu beiden Seiten der asphaltierten Landstraßen Autoinsassen bis spät in die Nacht hinein kampieren, ohne daß es ein Gendarm wagen würde, auch hier „amtszuhandeln" ..., das alles ist der Landesverwaltung kein Dorn im Auge, von allen diesen Rittern von Mammons Gnaden verlangt niemand einen Trauschein; anders wird aber das Verhalten der Behörden, wenn es um Proletarier geht. Da gibt es keine Rücksicht, da gibt es keine persönliche Freiheit, kein Menschenrecht mehr, mit dem Pendrek wird der Proletarier daran erinnert, daß es für ihn nicht einmal mehr eine Natur und ihre primitivsten Freuden gibt. Aengstlich sitzen die armen Tramps am Samstag nachts vor ihren Hütten und warten aufgeregt, ob sie kommen; ist das nicht ein Skandal, der auch dem ruhigsten und loyalsten Menschen das Blut ins Gesicht treiben muß? Wer Sonntag in Davle war, wird das erhöhte Gendarmerieaufgebot bemerkt haben; man will wahrscheinlich die jungen Menschen auch am hellichten Tag verfolgen, man will sie sieben Tage der Woche lang im Hexkessel Prag gewaltsam zurückhalten, um jeden Funken von Gefühl für Freiheit in ihnen gewaltsam zu ersticken.

Das wird und darf nicht so weitergehen. Jedes Volk mit nur rudimentär entwickeltem Sinn für Menschenwürde wird die Kraft finden, dem in seiner Verblendung zähen Landespräsidenten einen klaren Wink zur Demission zu geben; der Staat kann es sich nicht leisten, wegen des Trauscheinwahnes eines Herrn vor der ganzen Kulturwelt bloßgestellt zu werden; der Kampf gegen den Kubat-Erlaß ist eine klare Folge jedes Kulturbewußtseins, die Demission des Herrn Kubat eine Notwendigkeit, an der festgehalten werden muß.

*

Auf dem Rückzug?

Das Landesamt in Prag stellt der Presse folgende Meldung zur Verfügung:

Mit Rücksicht auf die gewonnenen Erfahrungen bei der Durchführung der Kundmachung des Landespräsidenten vom 9. April 1931, über die Maßnahmen gegen die Auswüchse des Camping- und Trampingwesens wurde heute, den 18. Mai, den Bezirks- und staatlichen Polizeibehörden ein Rundschreiben zugestellt, in welchem das Vorgehen der Aufsichtsorgane geregelt wird, damit die Ursachen beseitigt werden, die zu verschiedenen Beschwerden Anlaß gegeben haben. Gegen festgestellte Uebertretungen, soweit sie bei der Oeffentlichkeit grobes Aergernis erregen, besonders was die sexuelle Sphäre betrifft, oder von Verrohung der Täter zeugen, wie z. B. Johlen, Singen unsittlicher Lieder und Insultieren des Publikums, wird allerdings auch weiterhin aufs strengste vorgegangen werden.

Harus wird am 1. September entlassen.

Pilsen, 18. Mai. (Tsch. P.-B.) Der ehemalige kommunistische Abgeordnete Johann Harus, der in der Strafanstalt von Bory eine Reihe von Strafen abbüßt, hat ein Gesuch um bedingte Haftentlassung überreicht. Die zuständige Kommission hat in ihrer heutigen Sitzung beschlossen, dem Gesuche stattzugeben und die Entlassung Harus mit 1. September l. J. zu verfügen. Harus wurde eine zweijährige Bewährungsfrist auferlegt.

Gemeindewahlen von Sonntag. In Pisek fanden letzten Sonntag Gemeindewahlen statt, bei denen die tschechischen Genossen wie bisher vier Mandate erhielten. Die tschechischen Nationalsozialisten steigerten ihre Mandatszahl von sechs auf neun, wobei allerdings zu bemerken ist, daß diesmal die Nationale Arbeitspartei (Strana prace) nicht mehr kandidierte, die bisher zwei Mandate hatte. Die Kommunisten gingen von sechs auf fünf Mandate zurück. — In Protivin erhielten die tschechischen Genossen vier Mandate (bisher zwei); die übrigen größeren Parteien wiesen keine größeren Veränderungen auf.

Nazi-Wahlen in Oldenburg.

Die Folgen der Zollpolitik der Reichsregierung.

Berlin, 18. Mai. (Eigenbericht.) Die Wahl zum Landtag in Oldenburg hat, wie zu befürchten war, ein ungünstiges Resultat gebracht. Die Nationalsozialisten haben ihre Stimmenzahl seit der Reichstagswahl von 76.210 auf 101.490 steigern können und auch die Kommunisten haben zugenommen, und zwar von 13.965 auf 19.389. Die Sozialdemokraten gingen von 65.847 auf 57.536 Stimmen zurück. Es ist anzunehmen, daß der Verlust der Sozialdemokraten den Kommunisten zugute gekommen ist, während die Nationalsozialisten ihren Gewinn von 25.000 Stimmen auf Kosten der bürgerlichen Parteien erzielt haben. Mit Ausnahme des Zentrums, das seine Stimmenzahl ungefähr halten konnte, sind sämtliche Parteien außerordentlich stark zurückgegangen.

Bemerkenswert ist es, daß die Sozialdemokraten in den Städten fast allgemein einen Stimmenzuwachs erzielten und daß die Verluste auf dem Lande eingetreten sind. Umgekehrt haben die Nationalsozialisten in den Städten keine Erfolge erzielen können; ihren Gewinn erzielten sie in den ländlichen Ortschaften.

Das ist ein Zeichen dafür, daß die Oldenburgischen Bauern aus Verärgerung über die Schielesche Agrarpolitik jetzt den Hakenkreuzlern Gefolgschaft geleistet haben. In Oldenburg gibt es nur wenigen Großgrundbesitz. Die Landwirte beschäftigen sich vorwiegend mit Viehzucht und haben jetzt schwer unter der Verteuerung des Getreides und der Futtermittel durch die Zollpolitik der Regierung zu leiden, die lediglich dem Großgrundbesitz zugute kommt.

Der neue Landtag wird sich folgend zusammensetzen: Sozialdemokraten 11 (15), Zentrum 9 (9), Staatspartei 1 (5), Volkspartei 2 (5), Landvolk 1 (4), Kommunisten 3 (1), Deutschnationale 2 (4), Nationalsozialisten 19 (3). Ihr Ziel, die Mehrheit im Landtag zu erobern, haben die Nationalsozialisten nicht erreicht.

Da die Neubildung einer parlamentarischen Regierung nicht möglich erscheint, so dürfte das bisherige Beamtenkabinett weiter im Amt verbleiben.

Sozialdemokratische Erfolge in Danzig-Land.

Ein wesentlich günstigeres Ergebnis brachten die Kreistagswahlen in Danzig-Land. Hier haben die Sozialdemokraten einen großen Erfolg erzielt, während alle übrigen Parteien mit Ausnahme der Hakenkreuzler, die die Stimmen der Deutschnationalen bekamen, erhebliche Verluste erlitten. Es erhielten in den drei Wahlkreisen an Stimmen: Sozialdemokraten 19.694 (bei den Wahlen zum Volkstag 1930 16.000 Stimmen), Kommunisten 6617 (7798), Block der Mitte 4175 (9037), Zentrum 5788 (7799), Deutschnationale 6729 (9198), Nationalsozialisten 10.915 (8159).

Trennung der Kirche vom Staat in Spanien?

Madrid, 18. Mai. Die von der Regierung eingesetzte Sonder-Rechtskommission hat die Beratungen über die Durchführung der Trennung der Kirche vom Staat eröffnet. Ein entsprechender Vorschlag wird der nächsten verfassunggebenden Nationalversammlung unterbreitet werden.

*

Madrid, 18. Mai. Der Minister des Innern hat dem Bischof von Vitoria den Rat gegeben, Spanien zu verlassen, da er durch seine politische Tätigkeit den öffentlichen Frieden gefährde. Daraufhin hat der Prälat heute früh die französische Grenze überschritten.

Toscanini darf nicht ins Ausland.

Die italienischen Behörden entziehen ihm den Paß.

Berlin, 18. Mai. Wie die „Vossische Zeitung" aus Mailand berichtet, wurde dem Dirigenten Toscanini, der kürzlich von Faseisten insultiert wurde, als er sich weigerte, die Königshymne zu dirigieren, von den italienischen Behörden jetzt der Reisepaß abgenommen, der ihm, wie es heißt, nur auf Beschluß der italienischen Regierung zurückgegeben werden wird. Dadurch wurde es Toscanini vorläufig unmöglich gemacht, ins Ausland zu reisen und seinen Verpflichtungen als Dirigent nachzukommen. So ist sein Auftreten bei den Festspielen in Bayreuth bedroht.

Das Haus, in dem Toscanini in Mailand wohnt, wird ständig von starken Polizeiabteilungen bewacht. Alle Personen, die den Künstler besuchen, müssen sich vorher entsprechend legitimieren. Studenten und Verehrer des Künstlers wollten gegen all diese Maßnahmen Demonstrationen veranstalten, doch wurde auf Ersuchen Toscaninis von solchen Kundgebungen Abstand genommen. Das Blatt bemerkt als interessante Tatsache, daß Toscanini, der heute von den faseistischen Behörden an den Pranger gestellt wird, seinerzeit an der Spitze der faseistischen Kandidatenliste stand.

Briands Demission unwiderruflich?

Paris, 18. Mai. „Journal des Debats" bringt aus informierten Kreisen die Nachricht, daß Minister Briand bloß bis zum Schluß der Tagung des Europaausschusses in Genf bleiben werde. Diese Arbeiten sollen in zwei Tagen beendet werden und Briand dürfte dann Donnerstag nach Paris zurückkehren. An diesem Tage wird ein Ministerrat stattfinden, in dem Minister Briand mitteilen werde, daß er auf seiner Demisson verharre.

Versammlungssturm in Ungarn

gegen den Frieden von Trianon.

Budapest, 17. Mai. (MTJ.) Unter imposanter Beteiligung aller Schichten der Bevölkerung wurde heute in Budapest eine Kundgebung für die Revision des Trianoner Friedensvertrages abgehalten. Der Aufmarsch auf dem Freiheitsplatz, wo die Kundgebung stattfand, dauerte mehrere Stunden. Im ganzen beteiligten sich an der Kundgebung fast 200.000 Personen.

Die Redner, darunter der italienische Publizist Tino Cucchetti, verwiesen auf die unmögliche Lage, die der Trianoner Frieden geschaffen hat, und verlangten die Revision, die mit friedlichen Mitteln durchgeführt werden soll und kann.

Sodann wurde einstimmig eine Resolution angenommen und an den Völkerbundrat in Genf gesandt. In der Resolution wird die Aufmerksamkeit der gesitteten Welt auf die Gefahr gelenkt, die sich aus der unhaltbaren Lage im Donaubecken ergebe. Der Völkerbundrat wird schließlich ersucht, seinen im Interesse der Zivilisation und der Festigung des Friedens der Menschheit gegenüber übernommenen Pflichten Genüge zu tun und auf Grund des § 19 des Völkerbundpaktes die Revision des Trianoner Friedensvertrages zu ermöglichen.

Aehnliche Kundgebungen wurden heute in mehr als 1000 ungarischen Städten und Gemeinden abgehalten.

Spionageaffäre in Bremen.

Zugunsten Sowjetrußlands?

Bremen, 18. Mai. Durch die hiesige politische Polizei sind in den letzten Tagen mehrere Personen wegen Spionage festgenommen worden. Es handelt sich um Angehörige der kommunistischen Partei, größtenteils um Funktionäre, die einer weitverzweigten Organisation angehören, welche militärische und wirtschaftliche Spionage für eine ausländische Macht betreiben. Bei den Festnahmen und Hausdurchsuchungen wurde wichtiges Material festgestellt. Die Polizeidirektion erklärt, daß sie im Augenblick keine näheren Angaben zu machen in der Lage ist.

Bomben in Lissabon?

Madrid, 18. Mai. Nach heute früh von der portugiesischen Grenze hier eingetroffenen Meldungen ist gestern in Lissabon bei der zu Ehren des Präsidenten der Republik Carmona und der Diktatur veranstalteten Feier plötzlich eine Bombe explodiert, wobei einige Personen verletzt wurden. Gleichzeitig sind auch an anderen Stellen Lissabons Bomben explodiert. Es wurden einige Personen, größtenteils nur leicht, verletzt. Die manifestierende Menge drang in das Gebäude des Blattes „Republica" ein, das geplündert wurde.

Tagesneuigkeiten

500.000 Kronen-Diebstahl.

Beim Schalter des Prager Postscheckamts.

Samstag mittag sandte eine deutsche Prager Bank einen ihrer Beamten mit einem Skontisten zum Postscheckamt nach Smichow, um einen Betrag von 1,300.000 K zu beheben. Der Beamte behob den Betrag ordnungsgemäß und fuhr mit dem Diener in die Bank zurück. Als er aber in der Bank das Geld ablieferte, stellte sich heraus, daß ein Bündel von 100 Fünftausendern fehlte. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß das Geld beim Schalter des Postscheckamtes gestohlen worden sein mußte. Der Beamte selber steht außer Verdacht. Ueber den Täter konnte bisher trotz der größten Anstrengungen von Polizei und Gendarmerie nichts ermittelt werden.

Mißglückte Unterschlagung.

Proßnitz, 17. Mai. Am Samstag vormittags erhielten in der Filiale der Unionbank in Proßnitz ein Buchhaltungsbeamter den Auftrag, mit dem Skontisten der Bank in der Filiale der Nationalbank die Summe von 172.580 K zu beheben. Der Skontist, der 19jährige Wilhelm Halata aus Prag, war der Filiale von der Zentrale seit 6. Mai d. J. zugeteilt. Halata ging zum Direktor, nahm die Auszahlungsliste entgegen und begab sich in die Nationalbankfiliale, wo er das Geld behob, ohne jemandem etwas zu sagen, auch nicht dem Buchhalter, der mit ihm in die Bank gehen sollte. Von der Nationalbank fuhr Halata in einem Automobil nach seiner Wohnung, wo er sich umkleidete. Der Quartierfrau ließ er auf dem Tisch ein Schreiben und 500 K zurück. Dann ließ er sich nach Stinau bei Blumenau führen, wo sich Wälder befinden, die das Ziel der Proßnitzer Tramps sind. Halata selbst ist ein leidenschaftlicher Tramp und er fuhr zu seinen Kameraden nach Stinau mit dem Geld, das er unterwegs unter dem Rockfutter versteckte. Dem Chauffeur gab er 400 K und ersuchte ihn, ihn am Abend abzuholen, sie würden nach Prag und dann nach Reichenberg fahren. Er möge ihm auch einen Revolver und Patronen kaufen. In der Bank entstand inzwischen ein Alarm, weil festgestellt wurde, daß das Geld in der Nationalbank bereits behoben worden war. Die Bankdirektion erstattete bei der Gendarmerie die Anzeige, es wurden alle Vorkehrungen getroffen. Gegen 18 Uhr fanden denn auch die Gendarmen Halata im Walde, wo er schlief. Er wurde verhaftet. Das gesamte Geld bis auf 2000 K wurde bei ihm vorgefunden. Nach Proßnitz geschafft, gab er an, das Geld nicht entwenden, sondern es in der Prager Zentrale seiner Bank abgeben und dabei ersuchen wollte, wieder nach Prag versetzt zu werden, denn es gefalle ihm in Proßnitz nicht. Halata wurde dem Bezirksgericht eingeliefert, das Geld der Bank übergeben.

Ein Mord in Turn.

Der Täter stellt sich der Gendarmerie.

In Turn in der Nordstraße wohnt der 50jährige Bergarbeiter Josef Nowak in einem Hofgebäude des Hauses Nr. 321. Nowak lebte vom 20. November v. J. bis zum 9. März d. J. und später noch einmal von Ende März bis zum 10. Mai mit der 32jährigen Arbeiterin Anna Soura in gemeinschaftlichem Haushalt. Schon zu dieser Zeit kam es zwischen beiden öfter zu Streitigkeiten und einmal in der elterlichen Wohnung der Soura zu heftigen Auseinandersetzungen, die ein gerichtliches Nachspiel haben werden. Wegen dieser Auseinandersetzungen dürfte das Mädchen auch den gemeinsamen Haushalt mit Nowak aufgegeben haben. Am 17. Mai ging die Soura in ein Gasthaus in die Nordstraße zu einer Tanzunterhaltung. Gegen 12 Uhr nachts kam auch Nowak hin, der sich bald in eine freundschaftliche Unterhaltung mit ihr einließ und auch einigemal mit ihr tanzte. Etwa um ½2 Uhr vereinbarte Nowak mit ihr, daß sie mit ihm in seine Wohnung gehen möge. Diesem Wunsche leistete das Mädchen, nichts ahnend, Folge. Ob beide sofort in die Wohnung Nowaks gingen oder erst später, ist bisher nicht festgestellt worden.

In der Wohnung holte Nowak nach einem kurzen Beisammensein eine Hozhacke aus dem nahen Kohlenschupfen und schlug nach seiner Angabe mit den Worten: „Da hast Du!" dreimal mit der scharfen Seite der Hacke auf den Hinterkopf des Mädchens, das drei, einige Zentimeter tiefe Hiebwunden erlitt, von denen wohl jede allein den Tod herbeigeführt hätte. Ob dieser blutigen Tat, die den sofortigen Tod der Soura zur Folge hatte, ein Wortwechsel voranging, konnte nicht festgestellt werden, da Nowak bisher keine in die Einzelheiten gehende Schilderung des Mordes gab. Von den Parteien des Hauses wurde jedoch nicht das geringste bemerkt.

Nach der Tat legte Nowak den mit Blut bespritzten Anzug ab und kleidete sich um, worauf er sich bis gegen Morgen in der Stadt herumtrieb. Früh erschien er dann in einem Gasthaus, trank zwei Gläser Rum aus und erklärte einem in dem Gasthaus wohnhaften Gendarmeriewachtmeister: „Jetzt können Sie mich einsperren." Auf die Frage, warum, gab er unumwunden zur Antwort, daß er eine Frau erschlagen habe, und forderte den Gendarmen gleichzeitig auf, ihm in die Wohnung zu folgen, um sich davon zu überzeugen. Als der Gendarm die Wohnung betrat, bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick dar. Auf dem Faulenzer lag auf dem Rücken in einer Blutlache die Geliebte Nowaks. Nowak wurde hierauf sofort verhaftet und nach längerem Verhör, bei dem er auf das Motiv der Tat nicht einging, dem Bezirksgericht übergeben.

Das Motiv, das Nowak zu dieser abscheulichen Bluttat trieb, ist noch völlig ungeklärt. Nowak dürfte den Mord in der Zeit zwischen 3 und 4 Uhr früh begangen haben. Es ist unwahrscheinlich, daß er zu dieser Zeit betrunken war, obgleich er in dem Gasthaus in der Nordstraße einige Biere getrunken hatte. Nowak machte sonst einen ruhigen Eindruck, ist aber leicht reizbar und neigt im Affektzustande zu Handlungen, deren er sonst nicht fähig wäre. Die Leiche des Mädchens wurde gestern obduziert.

Atlantik-Luftrennen.

In Los Angeles (Kalifornien) wird ein Flugzeug-Wettrennen von zwei Maschinen gleichen Typs vorbereitet, das um die ganze Welt führen soll. Es handelt sich um zwei Lockhead-Vega-Eindecker mit 450 PS-Motoren. Von Neufundland aus soll über den Nordatlantik Berlin angesteuert werden; die weitere Reisetour wird über Moskau und Tokio führen. Piloten der Maschinen sind Biley Post aus Oklahoma und Banre Breece aus Los Angeles.

Notlandung französischer Militärflieger bei Nürnberg. Wie der Berliner „Montag" aus Schweinsburg meldet, landeten Samstag abends um 8 Uhr auf dem dortigen Flugplatz drei große französische Jagdflugzeuge, nachdem sie vorher in einer Höhe von 2000 Metern Kreise über der Stadt gezogen hatten. Die modern ausgerüsteten Maschinen, die die Hoheitszeichen Frankreichs trugen, waren mit je zwei Maschinengewehren ausgerüstet. Den einen Apparat führte ein Marineleutnant, die beiden anderen wurden von Offiziersanwärtern geführt. Nach ihrer Angabe haben sie die Orientierung verloren und sich verflogen; ihre Karten reichten von der französischen Grenze ab nur bis um Mainz herum. Die Flieger wurden auch deshalb zur Landung gezwungen, weil ihr Betriebsstoff zu Ende ist. Der Vorfall wurde sofort der Regierung sowie den französischen Militär- und Konsulatsbehörden zur Kenntnis gebracht, vor allem aber der Flugpolizei Nürnberg, die einen Major und einige Beamte nach Schweinsburg entsandte. Die französischen Piloten wurden in ein hiesiges Hotel als Schutzhäftlinge unter Aufsicht von Kriminalbeamten gebracht. Die Flugzeuge stehen unter polizeilicher Bewachung. Die vorgefundenen Karten und Dienstbücher wurden beschlagnahmt.

Die Kunstfliegerin Lola Schröter-Boreseou hat beim Großflugtag in Leipzig-Mockau mit einem Fallschirmabsprung aus 4400 Meter Höhe ihre eigene Welthöchstleistung für Frauen von 2500 Metern, die sie im Jahre 1929 aufgestellt hat, wesentlich überboten. Der Absprung gelang planmäßig. Sie legte dabei in 18 Minuten eine Strecke von 20 Kilometern zurück.

Die Deutsche Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Böhmen hält am 6. und 7. Juni l. J. im großen Saale der Volksbücherei in Aussig a. E. ihren diesjährigen ordentlichen Vertretertag und den Deutschen Frauentag ab. Für diese Tagungen sind folgende Verhandlungsgegenstände festgesetzt: Samstag, den 6. Juni um 10 Uhr vormittags Vertretertag: 1. Erledigung der satzungsgemäßen Verhandlungspunkte. 2. Von 2—6 Uhr nachmittags Deutscher Frauentag. (Ueber Neuorganisation der Frauenarbeit in der Jugendfürsorge. — Gefährdetenfürsorge.) 3. Um 8 Uhr abends Begrüßungsabend im Volkshause in Aussig. Sonntag, den 7. Juni um 10 Uhr vormittags Fortsetzung des Vertretertages. — Der Stand der Jugendfürsorge in den wichtigsten Kulturländern und Freie Aussprache; das neue Jugendstrafgesetz. Diese Tagungen werden für alle, die in der deutschen Jugendfürsorgearbeit stehen, nicht nur einen Ueberblick über die bisherigen Erfolge und Erfahrungen bieten, sondern ihnen auch neue Anregungen für die weitere Tätigkeit bringen.

Eine deutsche Volkshochschule in Preßburg. In Preßburg wurde in der vergangenen Woche eine deutsche Volkshochschule gegründet, die sich im engen Anschluß an die Brünner Volkshochschule und nach den Ideen des Genossen Professor Iltis entwickeln soll. Dr. Iltis hielt das Referat auf der gründenden Tagung, worauf ein Ausschuß gewählt und die ersten praktischen Arbeiten eingeleitet wurden.

Das Unglück eines dummen Jungen. In der Gemeinde Kosdanov im Bezirk Mukačevo erkletterte der 14 Jahre alte Basil Seleiha aus Kosdanov den Mast der Hochspannungsleitung. Seleiha, der unvorsichtig war, wurde durch den Strom die rechte Hand bis unterhalb des Ellbogens verbrannt. Hierauf stürzte der Verletzte zu Boden und brach einen Fuß und erlitt schwere innere Verletzungen. Das Unglück ereignete sich am Vormittag und erst am Abend wurde Seleiha aufgefunden und ins Mukačevoer Krankenhaus gebracht, wo er bewußtlos darniederliegt. Sein Zustand ist ernst.

Folgenschwere Benzinexplosion. Montag um drei Uhr nachmittags kam es im Haus Fischer in Karlsbad am Schloßberg zu einer schweren Explosion. Zwei Mädchen aus dem Haushalte des Direktors Bloch, die 25jährige Rosa Kassel und die 27jährige Anna Pfaß, reinigten mit Waschbenzin verschiedene Kleider. Die Benzinschwaden, die sich hiebei entwickelten, entzündeten sich an der Glut im Ofen. Durch die Explosion, die weithin gehört wurde, wurden die Fensterscheiben der Wohnung zertrümmert. Die beiden Mädchen erlitten überaus schwere Brandwunden. Sie wurden dem Karlsbader Krankenhaus eingeliefert. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

Zwei Fischer von einem abstürzenden Flugzeug erschlagen. Aus London wird gemeldet: Montag nachmittags kreiste über dem Neagh-See ein Flugzeug, das plötzlich das Gleichgewicht verlor und kopfüber abstürzte. Durch einen besonderen Zufall stürzte das Flugzeug auf ein Fischerboot, das schwer beschädigt wurde. Andere Fischerboote, die zu Hilfe eilten, schleppten es ans Ufer. An Bord des beschädigten Bootes wurden der Fischer und sein Vater als Leichen gefunden.

Chicagos schwere Finanzkrise. Der New Yorker Berichterstatter des „Petit Parisien" berichtet aus Chicago: Den städtischen Feuerwehrleuten von Chicago wurde am Samstag ihr 14tägiger Lohn nicht zur Auszahlung gebracht, da die städtischen Kassen leer sind. Die Stadt schuldet der Lehrerschaft bereits mehr als 3 Millionen Dollars. Dem Berichterstatter des obgenannten Blattes zufolge lehnen es angeblich die Banken ab, der Stadt Darlehen zu gewähren, und Steuergelder sowie Abgaben laufen sehr langsam ein. Die Banken hätten dem letzten Bürgermeister der Stadt seit dem Jahre 1928 Darlehen gewährt, fordern jedoch jetzt, daß eine Reorganisation der Kontrolle der städtischen Einkommen durchgeführt werde.

Sturm in Ungarn. Während des Sonntags wütete in ganz Ungarn ein heftiger Sturm, der großen Materialschaden angerichtet hat. Auf der Donau wurden rund 60 Kähne umgestürzt und über 100 Personen mußten aus dem Wasser gezogen werden. Zwei Personen ertranken. In Debreczin hat der Sturm ein Wohnhaus abgedeckt. Durch die einstürzende Zimmerdecke wurde ein Landwirt getötet.

Nach fast fünfwöchiger Pause wurde am Montag in Troppau neuerlich ein schwacher Erdstoß wahrgenommen, der sich um 16 Uhr vier Minuten ereignete und ein bis zwei Sekunden dauerte. Außer in Troppau wurde die Erdbewegung auch in Grätz und Branka bei Troppau festgestellt. Soweit bisher feststeht, wurde nirgends Schaden angerichtet.

Deutscher Juristentag. Für Juristentagsteilnehmer aus Prag oder auswärtige, die über Prag nach Eger reisen, kann bei dem am Freitag, den 22. d., um 11.30 Uhr vom Wilsonbahnhof abgehenden Schnellzug (Pariser Schnellzug) ein separater Wagen reserviert werden, falls eine genügende Anzahl von Teilnehmern diesen Zug zu benützen gedenkt. Diesbezügliche Mitteilungen sind unverzüglich an das Generalsekretariat des Juristentages (Prag I., Abgeordnetenhaus) zu richten.

Opfer der Elbe. Am Sonntag ist in der Nähe des Gasthauses „Neapel" beim Schreckensteiner Ufer der 17jährige Schreiber Gustav Hoffmann aus Pihanken bei Teplitz, beim Baden in der Elbe ertrunken. Der warme Sonntag hat den jungen Mann zu einem Bootausflug verlockt, der ihm zum Verhängnis wurde.

Eine Liebhaberin von Bataschuhen. Vor einigen Tagen wurde die 25jährige Frau eines Arbeiters aus Dubiken bei Budweis verhaftet, die in der Budweiser Verkaufsstelle der Firma Baka beim Schuhdiebstahl betreten wurde. Die Verhaftete gestand, schon längere Zeit Diebstähle durchgeführt zu haben, und die Polizei fand tatsächlich über 50 Paar Schuhe der Firma Baka in einem Versteck.

Beim Baden ertrunken. Unweit von Kuden bei Budweis wurde Sonntag nachmittag in der Moldau die Leiche eines Ertrunkenen gefunden, in dem sich der 19jährige Student Walter Bernert aus Budweis identifiziert wurde, der am Abend vorher beim Baden wahrscheinlich von Krämpfen befallen wurde und ertrank.

600 Häuser in Flammen. Wie aus Akita im nördlichen Japan gemeldet wird, sind dort durch eine Feuersbrunst über 600 Häuser in Asche gelegt worden. Der Brand wurde durch starken Wind begünstigt und wütete mehrere Stunden. Man befürchtet, daß ihm zahlreiche Menschenleben zum Opfer gefallen sind, jedoch sind Einzelheiten hierüber noch nicht bekannt. Es handelt sich um den vierten großen Brand, der in einem Zeitraum von einer Woche japanische Ortschaften heimgesucht hat.

Vom Rundfunk

Mittwoch.

Prag: 11.15 Schallplatten. 12.25 Mittagskonzert. 16.05 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: Lichnowsky: Der Wunschring von Volkmann-Leander; Arbeitersendung: W. Jaksch: Wirtschaftsprobleme Mitteleuropas und die Arbeiterschaft. 21.30 Violinkonzert. — **Brünn:** 11.15 Schallplatten. 12.25 Mittagskonzert. 18.25 Deutsche Sendung: Löffler: Eherechtsfragen im Auslande. 19.05 Blasmusik. — **Mähr.-Ostrau:** 11.00 Schallplatten. 12.25 Mittagskonzert. 18.25 Leichte tschechische Musik. — **Preßburg:** 11.30 Schallplatten. 16.00 Schallplatten. 18.30 Bach-Sonaten. 21.30 Liszt-Klavierkonzert. — **Berlin:** 18.10 Balladen. — **Königswusterhausen:** 20.00 Bilder aus dem heutigen Rußland. 20.30 Orchesterkonzert. — **Leipzig:** 19.00 Die Aufgaben der Konsumgenossenschaften für die künftige Wirtschaftsgestaltung. 19.30 Unterhaltungskonzert. — **Wien:** 20.20 Rote Oleanderblüte, Drama von Tagore. — **Moskau:** 15.00 Nachmittagskonzert. 21.00 Abendkonzert.

Wanderung nach Krč.

Wenn einmal der Herr Landespräsident Kubat Zeit hätte und an einem Sonntage mit den vielen tausenden Menschen nach dem Kröer Walde wandern könnte, welche frohe Laune bekäme er, wenn er so mitten drunter im fröhlichen Schwarme wäre, um ins Grüne, in den Wald zu gehen! Niemals wäre ihm der Einfall gekommen, einen Erlaß zu unterschreiben, der ihn bei allen Menschen, die nach Luft und Sonne hungern, so in Ungnade fallen ließ. Niemals wäre es ihm in den Sinn gekommen, so unfreundlich den harmlosen Sonntagswanderern das Dasein zu vergällen, ihnen den Gendarmen ins Zelt zu schicken und gar den Auftrag zu geben, über die Sittlichkeit zu wachen. Nein! Das alles hätte er unterlassen, wenn er nur einmal mit hinausgewandert wäre, wo die Menschen der Großstadt ein klein wenig Licht und Sonne genießen wollen. Natürlich Schnüffler dürfen durch keinen Wald gehen, wenn Sonntagswanderer drin sind! Es ist besser, wenn sie zu Hause bei ihrem Gebetbuche oder dem Album gesammelter pornographischer Bilder bleiben. Aber dem Herrn Landespräsidenten hätte dieser Ausflug sicherlich sehr gefallen, denn es gibt da manches zu sehen, das ihm bisher vorenthalten blieb.

So wäre es ihm eine große Freude gewesen, dicht eingekeilt in der Straßenbahn zu stehen und zu hören, wie sich die Sonntagsausflügler über seinen Zwangserlaß unterhielten. Ihm wäre sehr wohl dabei geworden, die Stimme des Volkes in so herzergreifender Offenheit zu vernehmen, die einfachen, schlichten Worte, die an geflügelte Aussprüche deutscher Klassiker erinnerten. Es hätte ihn entzückt zu sehen, wie die Tramps lustig mit ihren Mädeln auf Bataxtrampfs oder barfuß ins Weite zogen; Arm in Arm, den Brotsack umgehängt, ein derbes Scherzwort auf den Lippen. Und die vielen arbeitenden Menschen, denen nur der Sonntag die paar freien Stunden gibt, damit sie frische Luft genießen können, und die von der Endstation der Straßenbahn und von allen Wegen und Straßen anmarschiert kamen, Mann und Frau, Kind und Kegel, um den grünen Wald zu stürmen, als wäre er das Paradies, wo Adam und Eva bäuchlings auf dem Rasen ruhen, und warten, bis ein Gendarm kommt, der nach dem Trauschein fragen wird. Und da es ein sehr heißer Tag ist, so wäre auch dem Herrn Landespräsidenten etwas warm geworden. Er hätte sich nicht geniert, es so zu machen wie die vielen, vielen Menschen, denen auch heiß geworden war und denen allen der Schweiß von den Stirnen tropfte; er hätte dann die Halsbinde, vielleicht später den Kragen auf der einen Seite vom Hemdknopf gelockert, dann den Rock ausgezogen, und dann die Weste, den Hemdkragen ganz vom vorderen Kragenknopf gelöst und ihn lustig baumeln lassen, bis es ihm auch zu dumm geworden wäre, in dieser Hitze so dahinzugondeln, — mit einem Ruck hätte er sich ins grüne Gras gesetzt und erleichtert ausgerufen: Jetzt kann kommen was will und wenn es der liebe Gott wäre, jetzt bleibe ich liegen! So dachten auch die tausend anderen und schälten sich aus dem Sonntagsgewande. Die Schuhe wurden zusammengebunden und baumelten am Aste. Die Socken flogen ins Gezweige. Und die Füße streckten ihre schuhgequetschten Zehen wohlig in die warme Maienluft. Da gab es Zehen! Da waren Prachtzinken darunter, Frostbeulen von seltener Größe. Und den Frauen war auch sehr heiß. Sie lüfteten ihren Körper nach allen Regeln der Kunst. Die Kinder zogen nackt des Weges. In einem kleinen Bächlein patschen sie ins Wasser. Und immer mehr Menschen kamen und verloren sich zwischen den Stämmen. Der Kuckuck rief, die Kinder schrien, die Alten lachten. Ueberall Freude und Fröhlichkeit. Dem Herrn Kubat wäre leicht ums Herz geworden. Auch er hätte seine Zehen gen Himmel blicken lassen, sein Hemd ausgezogen und mit seinen leergetrunkenen Bier- und Limonadeflaschen Jongleurkunststücke geübt. Wenn es im Gebüsch raschelte, kein Mensch erschrak. Das Rascheln kam vom Papier und die Schlange war eine Salami von der Stärke einer Riesenschlange. Und wenn es im Gestrüppe krachte, — ist es Lützows wilde verwegene Jagd, hätte sich ängstlich der Herr Landespräsident gefragt? — so kam das davon her, daß junge Ehemänner mit den Kinderwagen justament quer durch den Wald wollten. Das ging nicht so leicht, denn der Forstmann hat in Besorgnis um seine Kulturen Stacheldraht gezogen, welcher Halt gebot. So ließ man sich eben nieder und die Kinderwagen bildeten eine stolze Wagenburg. Das alles hätte der Herr Kubat sehen müssen. Auch wie ein so kleiner nackter Tramp durch den Stacheldrahtzaun kroch, dort drüben sich mit Gras, Fliegen und Käfern unterhielt und als er zurück will, den Stacheldraht entdeckt, unter dem er vorher so hübsch drunterweg gekollert war. Nun schrie er aus Leibeskräften, denn Stacheldraht ist auch einem einjährigen höchst zuwider. Sein Schreien war ein gewaltiger Protest, gegen diese Absperrung der Natur. Ja, auch das lärmende, fröhliche, jubelnde Treiben im Kröer Walde war ein Protest, ein lachender Protest, gegen ein Stück Papier, das zeitfremde Bürokraten beschrieben, um reine menschliche Freude mit den Buchstaben des Gesetzes zu verbieten. Und wäre Herr Landespräsident Kubat am Sonntag mitgewesen, wir wetten, er hätte mitgejubelt und mitgelacht und wie tausend andere auf seinen Erlaß gepfiffen.

Askur.

200 Millionen-Betrug. In Philadelphia wurde ein Mann verhaftet, der beschuldigt wird, einige britische Staatsbürger um einen Gesamtbetrag von etwa 7 Millionen Dollars (d. s. 200 Millionen K) betrogen zu haben.

Die Staatsbahndirektion Prag-Süd veranstaltet folgende Sonderzüge: 31. Mai nach Dresden und Meißen. Preis 148 K für Zugs- und Autofahrten, volle Verpflegung und Unfallversicherung. Für Teilnehmer, die in Dresden bleiben, ermäßigt sich der Preis auf 128 K. Am 7. Juni nach Franzensbad und Eger um 118 K oder nach Karlsbad um 85 K mit voller Verpflegung und Unfallversicherung. Am 21. Juni nach Dresden für 128 K mit voller Verpflegung und Unfallversicherung. Die Staatsbahndirektion gewährt, um möglichst vielen Personen die Teilnahme zu ermöglichen, Vor- und Ratenzahlungen in der Weise, daß bis zur Zugsabfahrt der Betrag voll bezahlt ist. Informationen bei der Kasse Nr. 13 des Wilsonbahnhofes.

Eingemauerte Mädchenleiche. Beim Abbruch eines Hauses in der Via Val San Martino in Turin stießen Arbeiter auf das Skelett eines jungen Mädchens. Die Leiche war in der Mitte auseinandergeschnitten und dann eingemauert worden. Man vermutet, daß es sich um einen im Kriegsjahr 1918 begangenen Mord handelt, doch fehlen bisher Hinweise, die die Aufklärung des Verbrechens ermöglichen könnten.

Das Verbrechen des Postsekretärs.

Erzählung aus der Wirklichkeit.

Von Manfred Tiefenbach.

Ein Postsekretär, der auf den nicht häufigen Namen Benjamin Versteher hört, gerät in den Verdacht, seit langen Jahren planmäßig Briefsachen erbrochen, ihres Inhalts an Geldscheinen beraubt, und alsdann die Briefe vernichtet zu haben. Jemand will ihn einmal bei dieser einträglichen Beschäftigung ertappt haben — kurz und gut, eines schönen Tages machen sich zwei Kriminalbeamte in aller Frühe auf, um den Beschuldigten in seiner Wohnung möglichst ohne Aufsehen zu verhaften. Sie müssen aber doch nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen sein, vielleicht hat Herr Versteher auch die Klingelnden durch das Guckloch der Wohnungstür erblickt und blitzschnell die unfreundliche Veranlassung des doppelten Besuches erraten. Jedenfalls hörten die Wartenden nach einigen Sekunden einen Schuß und als man die Tür gewaltsam erbrach, bedurfte es nur eines Blickes, um festzustellen, daß der Arm der irdischen Gerechtigkeit nicht lang genug gewesen war, dies schwarze Schaf zu fangen und zu richten.

Die Sache kam natürlich in die Zeitung — jetzt erst recht. Aber es war mehr ein akademisches Interesse, das die Behörde veranlaßte, weitere Nachforschungen anzustellen, um die Höhe der unterschlagenen Summen zu ermitteln. Es war wirklich nur die bekannte Ordnungsliebe der staatlichen Institute, die viel Mühe und Sorgfalt an diese Arbeit verschwendete. Dabei stellte sich dann bald das Merkwürdige heraus, daß sich eine ganze Anzahl von Personen durchweg männlichen Geschlechts meldeten, die behaupteten, in sorgfältig versiegelten Umschlägen mit fremder Aufschrift größere und kleinere Geldbeträge erhalten zu haben, ohne jedoch den Absender zu kennen, während gleichzeitig an sie gerichtete Briefe von sehr nahestehenden Personen offenbar verloren gegangen waren.

Stutzig geworden ging man an eine neue, sehr sorgfältige Untersuchung der Wohnung des Verstorbenen, der seit zwanzig Jahren in irgend einem Vorort ein sehr zurückgezogenes Privatleben geführt hatte. Nunmehr fand man schließlich in einem überaus klug gewählten Versteck eine größere Anzahl von Briefen, deren einige den kalligraphischen Vermerk trugen: Beigeschlossener Geldbetrag von fünf oder zehn oder zwanzig Mark dann und dann an Adressaten abgesandt. Sehr rasch auch ergab sich die ausnahmslose Richtigkeit und Zuverlässigkeit dieser Notizen, und so erwies sich denn, daß der Tote zweifellos nicht Geld, sondern lediglich Briefe — und, wie der Augenschein lehrte, fast ausschließlich Liebesbriefe — unterschlagen hatte. Man stand erneut vor einem Rätsel: gewiß fand man die freiwillige Sühne für dieses relativ geringfügige Vergehen übermäßig hart, doch war über Geschehenes nicht mehr viel zu sprechen. Die Reputation der Behörden war wieder eingermaßen gerettet und man sah keine Veranlassung, das Dunkel nun noch aufzuhellen.

Der Dichter jedoch, in seinem Innersten verpflichtet, in das Herz aller Wesen und alles Wesens zu blicken, vermag nicht an dem nackten Inhalt einer Zeitungsmeldung sein Genügen zu finden. Er, der keinem Ereignis gegenüber, das an seine Seele rührt, völlig unbeteiligt bleiben kann, spürt zitternd den dunklen Zusammenhängen nach, die zu einem solchen Ausgang führten, — ja führen mußten. Und so sieht er den Toten so deutlich und so wahr vor seinen Augen, wie die Kollegen des Selbstmörders ihn lebend nie gesehen und gekannt haben. Vor seinem geistigen Auge entwickelt sich der Umriß dieses fremden — dennoch so nahen — Daseins zu aufdringlicher Deutlichkeit, und mit der zitternden Ehrfurcht, die ihn vor jedem unverschuldeten Unglück überfällt, tastet er Weg und Umriß seines Lebens ab, das — äußerlich nüchtern, unerheblich, bis zur Langweiligkeit belanglos — vom Schicksal so sehr gebrandmarkt war, daß es schließlich tragisch enden mußte.

Er also sieht mit der visionären Klarheit, die jetzt Schicksal ist, die Jugend dieses Menschen — die traurige und hilflose Jugend der Frühverwaisten, den Mutterhände nie gestreichelt, väterliche Worte nie gehalten und gestützt haben, der bei Verwandten aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen wird — und wir ahnen, wie bitter das Gnadenbrot schmecken muß in so jungen Jahren. Dem man es täglich fünfzig-, nein hundertmal zu spüren gibt, daß er auf gar nichts Anspruch habe, daß er danken müsse, hier eine warme Stube und Sattessen bekommen zu haben, und der doch so gerne einmal hungern und frieren würde, für ein warmes Wort der Liebe, des Mitleids, für einen Kuß, eine Liebkosung.

Sieht ihn, älter werdend, sein Brot selbst verdienen und alles Entbehrliche jenen heimtragen, die niemals daran gedacht haben, daß ein Kind mehr braucht als Essen und Trinken, daß keine gewissenhafte Pflichterfüllung den Mangel an Wärme und Sonne ersetzen kann. Bis die Alten sterben, bis er sich, in jungen Jahren ganz einsam geworden, verlassen auch von denen, die er liebte, ob sie es ihm auch nie vergalten, und die er eigentlich hätte hassen müssen — wie ein vom Leben waidwund geschossenes Tier, in dem kalten, steinernen Schlupfwinkel einer trostloshäßlichen Vorstadt-Mietskaserne verkriecht.

Einmal vielleicht hat auch diesen ernsten, traurigen, pflichteifrigen Beamten die Liebe gestreift. Einmal vielleicht ist ihm ein lachendes, junges Mädchen in die Quere gekommen, dem sein Herz jubelnd entgegenflog. Sie hat mit ihm gespielt, zwei Monate oder drei — dann hat sie ihm zu verstehen gegeben, daß er ein trauriger Gesell und im höchsten Grade langweilig und häßlich sei. Da ich ihm auch diese Hoffnung zerbrochen — die letzte, die ihm in seinem enterbten Dasein geblieben war.

Er hat nicht getobt und geschrien und gezürnt — es mußte wohl alles so kommen. Eigentlich, ganz im tiefsten Herzen, war ihm schon das Glück dieser drei Sommermonde unglaublich unwahrscheinlich erschienen. Möglich, daß er an dem Tage, da der Bruch sich vollzog, abends in seinem Zimmer gesessen und geweint hat. Gesehen hat das keiner. Er ging weiter in sein Amt, setzte Verfügungen auf, addierte endlose Zahlenreihen, verhandelte mit dem Publikum — während die leere Stelle seines Herzens, die nach Leben schrie, ihm brannte wie eine Wunde.

Damals wohl geschah es, daß ihm der Zufall — der bei allen guten und schlimmen Dingen beteiligt ist — einen Liebesbrief in die Hände spielte — irgend eine unvorschriftsmäßig geschlossene Sendung, die er, aus einer nicht verzeihlichen, so doch verständlichen Neugier heraus, durchlas, ehe er sie in einen amtlichen Umschlag packte und weiter expedierte. Abends erst, als er frierend und zusammenschauernd in seinem Bette lag, kam ihm dann die Erinnerung an das Gelesene — und während seine Phantasie sich ausmalte, daß diese Worte eines unbekannten weiblichen Wesens, das er sich jung, schön und blühend vorstellte — daß diese heißen, leidenschaftlichen Worte an ihn gerichtet waren, während er sich dies ausmalte, schlief er ein, mit dem Lächeln eines Knaben, dem die Mutter die weichen Haare aus der heißen Stirn streicht.

So begann sein — Verbrechen. Das Verbrechen des Entwurzelten, dem diese fremden Menschen den einzigen Zusammenhang mit dem Leben vermittelten. Der wieder anfing, an das Vorhandensein der Liebe auf Erden zu glauben, und sich an Worten berauschte, die ihm nicht galten, sondern einem beneidenswerten Unbekannten.

Man sage nicht, daß er sich ja hätte Bücher kaufen können. Keinem Liebesroman eignet die Unmittelbarkeit solcher Briefe, hinter denen ein heißes, atmendes, lebendiges Wesen steht. Ohne daß Benjamin Versteher dies irgendwie bewußt wurde, war er sich darüber völlig klar, und genoß deshalb ein ganzes Jahr hindurch fast ohne Gewissensbisse das beglückende Gefühl, von hundert Frauen, die er nie mit Augen gesehen hatte, geliebt zu werden.

Vielleicht — so dachte der Dichter, als er soweit gekommen war mit seinen Ueberlegungen — hat sogar Benjamin Versteher dieses letzte und einzige Glück seines Lebens mit dem Tod gar nicht einmal zu teuer bezahlt. Wer will das wissen?

„Schön ist das Soldatenleben..."

Muß das in der Republik so sein?

Unter diesen Titeln lesen wir im Karlsbader „Volkswille":

Reservisten, ältere, verheiratete Männer, die eben von der Waffenübung nach Hause kommen, haben uns ihre Erlebnisse und Wahrnehmungen geschildert. Was wir dabei erfuhren, widerspricht den oft gehörten Erklärungen von einem neuen humaneren Geist in der Armee derart, daß wir dringend die notwendigen Veranlassungen zur Abstellung solcher in hohem Maße böser Uebelstände verlangen müssen. Nachstehend wollen wir — so schlicht, wie sie uns vorgebracht wurden, also wörtlich, wie man sie uns gab — die Mitteilungen der Reservisten wiedergeben:

In Kälte ohne Decken.

Wir sind am 17. April zum ženijnipluk č. 4 1./9. rota Bratislava eingerückt. Als wir Reservisten dort ankamen, wurden wir gleich ausgerüstet, soweit die Rüstungen eben langten. Es waren aber nicht einmal genug Gewehre da. Drei Mann haben auch keine Decken gefaßt. Dann marschierten wir in die Baracken, die gleich an der Donau liegen. In den Baracken waren keine Kavaletts vorhanden, wir mußten auf Strohsäcken am Fußboden liegen. Um zwei Uhr waren wir schon vor Kälte auf, keiner konnte mehr schlafen, und drei Mann hatten, wie schon gesagt, überhaupt keine Decken. Um halb fünf Uhr früh war Tagwache, um fünf oder viertel sechs Uhr hieß es antreten und in die Kaserne marschieren. Dort bekamen wir schwarzen Kaffee und schlechtes Brot; wer kein Geld hatte, sich etwas anderes zu kaufen, der mußte das saure Kommißbrot essen. Nun gingen wir auf Arbeit: Waggons verladen (Pioniermaterial), Umschichten im Magazin usw. Um dreiviertel ein Uhr mittags wurde meistens der Dienst angetreten, der strenger war als in unserer aktiven Militärdienstzeit. Geschult werden die Leute nicht mehr, und es ergeben sich nun Konflikte. Der Mann kann den Dienst nicht ordentlich versehen, weil er sich nach den alten Vorschriften (1922/23) richtet, während es jetzt viel strenger verlangt wird. Wenn man vom Dienst heimkam, hatte man gewöhnlich frei. Nur dann, wenn ein Unteroffizier „seinen Tag" hatte, wurde die Mannschaft noch einmal hergenommen.

Rekruten-Behandlung.

In Karlova Ves, einem Exerzierplatz der Pioniere, stand ich einmal auf Posten. Da kamen die Rekruten zur Uebung: Brückenschlagen. Sie mußten dort zehn oder elf Felder schlagen. Da kamen nun ganz unglaubliche Grobheiten und Roheiten vor. Ich habe gesehen, **wie die Unteroffiziere mit den Füßen nach den Rekruten gestoßen haben.** Zwei Rekruten mußten einen Balken tragen, der siebzig Kilogramm wog. Da sich ja auch schwächliche Leute unter den Rekruten befanden, ging es nicht so rasch vorwärts, und so erhielten sie vom Unteroffizier Stöße, ja, die Rekruten wurden manchmal sogar im Beisein von Offizieren von den Unteroffizieren in den Rücken gestoßen. Nach der Uebung entfernten sich meistens die Offiziere und dann hatte gewöhnlich ein Zugsführer die Kompagnie über. Nun habe ich gesehen, daß ein Unteroffizier **nach dieser schweren Arbeit die Rekruten siebenmal „Nieder" machen** ließ. Da waren auch zwei Rekruten dabei, die nicht mehr die Kraft hatten, die Sache rasch genug zu machen. Der Unteroffizier ging in die Reihe, nahm den Ueberschwung ab und haute auf die Rekruten ein. Dann marschierten die Rekruten in die Kaserne.

Einige Tage später waren wir wieder auf der Donau bei Pontonsübungen gewesen. Es war noch ziemlich kalt. Einige Kollegen, die mit mir in der Rettungszelle waren, beobachteten mit mir, **wie ein Rekrut eine Schaufel voll Wasser tragen und sie dem Leutnant geben mußte. Der Rekrut mußte nun den Arm hochheben, den Aermel wegziehen, und der Leutnant goß ihm nun das Wasser in den Aermel, so daß es bei der Hose unten wieder herauskam. Der Rekrut mußte grüßen und abtreten. Trotz der Kälte mußte er mit dieser durchnäßten Montur den ganzen Vormittag weiter die Uebungen mitmachen.**

Als ich einmal auf dem Uebungsplatz Wache stand, kamen die Rekruten wieder. Diesmal mußten sie am Fluß mit Zillen üben. Da Steinwände im Fluß sind, gibt es dort einige sehr gefährliche Stellen. Gegen die Strömung mußten die Rekruten nun die Zillen dort drüber bringen. Wer das nicht konnte, den schüttete der Unteroffizier mit einer Wasserschaufel so voll, daß er vom Wasser tropfte.

Am nächsten Tag hat dort wieder eine Kompagnie exerziert. Wir sind nur vorbeimarschiert, hörten aber schon von weitem, wie mit den Rekruten gebrüllt wurde. Als wir bei der Baracke ankamen, sahen wir den Oberst kommen, der auch von weitem schon schimpfte und die Offiziere ordentlich hernahm. Sie sollten doch nicht dulden, daß die Unteroffiziere so mit den Leuten brüllen. Da war wohl dann der einzige Tag, an dem es ruhig zuging.

Auf einem anderen Exerzierplatz, Ostende, der sich über der Brücke befand, übte das mostny prapor. Ich sah wieder, wie die Rekruten Zillen fuhren. Ein Unteroffizier sprang nun bei einem schwächlichen Kerl in die Zille, packte ihn beim Hals, schüttelte ihn ab und haute ihn in die Zille hinein. Dann nahm der Unteroffizier die Schaufel, nach einer Weile aber mußte wieder der Rekrut arbeiten.

Reservisten als — Straßenbauarbeiter ohne Zahlung.

Als wir vier Tage eingerückt waren, wurden Reservisten für einen Straßenbau (als ob es keine Arbeitslosen gäbe) herausgesucht und am Abend noch nach Turecky vrch abtransportiert. Von unserer Abteilung siebzehn Mann (eine Abteilung zählte ungefähr 33 Mann). Als die Reservisten in voller Ausrüstung wegfuhren, regnete es sehr stark. Als sie am Bestimmungsort ankamen, war es stockfinster. Von einem Unteroffizier, der den Weg selbst nicht kannte, wurden sie in den Wald geführt, dann über einen Steg, der dreißig Zentimeter breit und fünf bis sechs Meter lang war. Da keine Beleuchtung vorhanden war, fiel ein Reservist hinunter. Er wurde herausgezogen und mußte weiter mitmarschieren. Ein im Zivil als Beamter tätiger Reservist hielt die Strapazen ebenfalls nicht aus. Als sie ankamen, war kein Arzt zu sehen, die Leute mußten einfach in den Baracken verweilen und auf Strohsäcken ohne Stroh schlafen, wo sie sich denn auch schwer erkälteten. Ein Major, ein Kapitän und einige Reserveoffiziere, die dort oben waren, ließen die Leute zur Arbeit antreten. Es gab für die Reservisten keine Zulagen, schlechtes Essen und weit und breit keine Kantine. Die Offiziere aßen zwar in der Mannschaftsküche, aber sie erhielten 35 K täglich Zulage. Ein Mann, der beim Graben beschäftigt war, brachte das nicht recht fertig. Da sprang der Kapitän hinzu, wollte ihm das zeigen und brachte ihm mit der Hane am Kopfe eine Verletzung bei. Acht Tage waren die Leute dort oben. Wir (die Zurückgebliebenen) hatten während der ganzen Zeit keinen Regimentsbefehl gehört; nun erfuhren wir, daß der Regimentskommandant den Kapitän aufgefordert habe, die Leute von dort oben zurückzuschicken, da sie keine ordentliche Reservistenausbildung genießen. Am nächsten Tag wurden die Leute auch zurückgeschickt. Sie erzählten, daß dreihundert Leute dort oben waren, zu denen zweimal in der Woche ein Arzt kam. Die Leute waren bei ihrer Rückkehr ganz kaputt und krank. Trotzdem aber mußten sie jeden zweiten Tag Dienst machen.

Und dann muß man sich noch die Bahnkarte kaufen.

Am 6. Mai sind wir wieder in den Dienst gegangen, und zwar nach Kamennym. Der Rotmistr hat gewußt, daß wir die Reservisten waren, die mit am weitesten herkamen, und trotzdem hat man uns auf die weiteste Wache geschickt. Ich hatte ihn ersucht, mich auszutauschen, es hat aber nichts genützt, wir mußten gehen. Am nächsten Tag sollte abgerüstet werden. Um halb drei Uhr kam die Ablösung, nun gings in die Kaserne, denn um halb sieben Uhr ging unser Zug von Preßburg ab. Wir mußten unsere Sachen verrichten, uns waschen und dann die Sachen abgeben. Einem Deutschen, der nach mir kam, wollte der Rotmistr die Sachen gar nicht abnehmen. Er wies den Mann zurück bis zum nächsten Morgen. Der aber ging in die Kanzlei und erzählte, daß sein Zug um halb sieben Uhr gehe und daß ihn der Rotmistr nicht abrüsten lassen wolle. Ueber Befehl der Kanzlei mußte dieser ihn dann aber abrüsten lassen. Vielen Reservisten wird vorgeschrieben, wie sie heimzufahren haben. Es wird einfach gesagt, das sei die kürzeste Strecke. Nun sind manche gezwungen, eine Karte nachzukaufen, um eine bessere Verbindung zu erhalten. Zwei Reservisten, einer aus Schlaggenwald und einer aus Warnsdorf, mußten auch eine Karte nachkaufen, um eher nach Hause zu kommen.

*

Wir glauben, daß dem nichts mehr hinzuzufügen ist. Nur das möchten wir noch bemerken, daß unsere Gewährsmänner verläßliche, wahrheitsliebende und nur von dem Wunsche nach Abstellung derartiger Uebelstände erfüllte Männer sind. Wir setzen auch den Minister für nationale Verteidigung von den Beschwerden in Kenntnis und erwarten, daß er sich gründlich für diese Tatsachen interessieren werde.

VERLANGET UEBERALL

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Die Kohlenindustrie in der Tschechoslowakischen Republik im ersten Vierteljahr 1931.

Aus dem in Nr. 10 der Zeitschrift „Zprávy veřejné služby technické" (Mitteilungen des öffentlichen technischen Dienstes) veröffentlichten Berichte entnehmen wir folgende Angaben: Steinkohle wurde in 83, Braunkohle in 167 Betrieben gefördert. Bei der Steinkohlenförderung wurden von 56.184 Arbeitern 3,350.820 Tonnen, bei der Braunkohlenförderung von 35.290 Arbeitern 4,546.788 Tonnen zutage gebracht. Die Erzeugung von Steinkohlenkoks belief sich auf 539.600 Tonnen, von Steinkohlenbriketts auf 66.609 Tonnen, von Braunkohlenbriketts auf 49.509 Tonnen und von Braunkohlenkoks auf 688 Tonnen. Der Eigenverbrauch der Bergwerke im ersten Vierteljahr 1931 betrug 306.669 Tonnen Steinkohle und 359.571 Tonnen Braunkohle. Die Vorräte der Steinkohlenwerke reichten für 62 Tage, diejenigen der Braunkohlenwerke für 136 Tage. Die Tätigkeit des Bergarbeiters im ersten Vierteljahr d. J. erstreckte sich bei den Steinkohlenwerken auf 57 Tage und bei den Braunkohlenwerken auf 60 Tage. Die Leistung pro Schichte und Kopf betrug bei Steinkohle 1.043 Tonnen, bei Braunkohle 2.153 Tonnen.

Gerichtssaal

§ 144.

Der Fruchtabtreibungsparagraph und seine Nutznießerinnen.

Prag, 18. Mai. Vor dem Senat des OGR. Kaisler begann heute ein Prozeß gegen vier Frauen, die des Verbrechens gegen das keimende Leben angeklagt sind. Noch ist der Sachverhalt dieses Falles nicht klargestellt, aber schon ergibt sich ein erschreckender Einblick in das Treiben einer Sorte von Weibern, die aus der gesetzlich anerkannten Heuchelmoral und der daraus erwachsenden Bedrängnis der Opfer ihren Vorteil zieht.

Wieder erweist es sich — und wir haben diesen Zusammenhang wiederholt aufgezeigt — in wie enger Verbindung alle diese Gesetzparagraphen rund um Geschlechtsmoral untereinander stehen. Fruchtabtreibung — Kindesmord — Kindesweglegung — Kinderhandel — das sind nur Teile, sind nur Einzelsymptome des großen Grundübels, nämlich der verlogenen, unmenschlichen, längst überlebten und im Innersten unsittlichen Einstellung unserer Rechtsordnung und Gesellschaftsmoral zum Problem des weiblichen Geschlechtslebens und der nicht legitimen Mutterschaft.

Es ist kein Zufall, daß heute Personen auf der Anklagebank sitzen, die in dem Prozeß der Kinderhändlerin Rosa Novy im Feber d. J. eine Rolle als Zeuginnen, als ehemalige Geschäftsfreundinnen dieser Megäre gespielt haben. Eine der heute Angeklagten ist wegen Kindesunterschiebung und Entführung von Kindern, im Kerker gesessen. Wie die heutige Einvernahme ergibt, ist eine ihrer Klientinnen nach einem Eingriff gestorben, kurz bevor das heutige Opfer in ihre Hände kam. Alles das gehört zu dem Metier dieser Geschäftsfrauen. Abtreibungen, Kindesunterschiebungen, „Aufnahme von Pflegekindern", wofür es ein gutes deutsches Wort gibt: „Engelmacherei" — kurz jede erdenkliche Notlage des gequälten, verhetzten und verängstigten Weibes wird von diesen Spekulantinnen ausgebeutet. Und das Geschäft nährt seine Unternehmerin, der die Klientin wohl oder übel ihren letzten Groschen überlassen muß, weil sie sonst keinen Ausweg sieht, keine Rettung vor Schande, Verlust der Existenz, Verstoßung und Vernichtung ihrer Zukunft.

Und dabei ein relativ gefahrloses Geschäft! Ist doch das Opfer durch gemeinsame Schuld gebunden und entlastet daher erfahrungsgemäß die „Helferin". Glaubt man wirklich, mit ein paar armseligen, meist wirkungslosen Paragraphen, dieser sozialen Pest beizukommen? Hier kann nur eine großzügig durchgeführte, auf breitester Basis aufgebaute Sozialpolitik helfen. Der Kinderschacher der Rosa Novy — die fünf Kindesmorde der letzten Schwurgerichtsperiode und der heutige Abtreibungsprozeß bilden ein organisches Ganzes. Jeder von ihnen wirft von einem anderen Standpunkt ein grelles Licht auf die Unhaltbarkeit der heutigen Zustände.

*

Angeklagt ist eine 23jährige Beamtin K., ferner drei Hebammen, und zwar Anna Novak und Tomašek (beide bekannt aus dem Novy-Prozeß) und eine gewisse Roudnicky. Die Novak soll unter Assistenz der Tomašek den Eingriff an der K. vorgenommen, die Roudnicky soll sie dazu aufgemuntert oder verleitet haben.

Die K. erklärt, es handle sich um keinen Eingriff. Sie sei im Frühjahr 1930 schwanger geworden, doch könne sie die genaue Zeit nicht angeben. Nach einem Sprung habe sie Schmerzen gespürt und es hätten Blutungen eingesetzt. Sie habe sich an die Roudnicky gewendet, die ihr wieder die Novak anempfohlen habe. Sie sei narkotisiert worden und wisse nichts weiter. Die Absicht, eine Fehlgeburt herbeizuführen, bestritt sie.

Wunderlich war das Verhör mit den drei wohlgemästeten Helferinnen. Sie sind natürlich sämtlich unschuldig, aber jede Aussage steht mit der anderen im Widerspruch. Hier wird erst das Beweisverfahren Klarheit schaffen können — wenn es überhaupt gelingt, Klarheit zu schaffen. Bemerkenswert ist die große gegenseitige Gehässigkeit. Ebenso verdient es Beachtung, daß die regelmäßig wiederholten Zeitungsinserate es waren, die der K. angeblich mit den Helferinnen in Verbindung brachte. Auf die Aussage der Tomašek, daß zwei Tage, bevor die K. bei der Novak aufgenommen wurde, eine gewisse Singer, die dort ebenfalls behandelt wurde, gestorben sei, faßt der Vorsitzende treffend das ganze Grauen der Situation in den bittern Worten zusammen: „Wie beim Friseur — die Nächste."

Für die ärztlichen Sachverständigen erstattete Prof. Hajek das Gutachten. Nach verschiedenen Anzeichen sei zu schließen, daß die K. im dritten bis fünften Monat war. Die Verletzungen der Gebärmutter waren sehr schwer. Es ist versucht worden, mit einer Geburtszange Rückstände aus der Gebärmutter zu entfernen. Auf die Frage des Verteidigers bezeichnet der Sachverständige ein solches Verfahren als unfachmännisch und ein Arzt, der sich dieses Verfahrens bediene, wäre als Pfuscher zu betrachten. Die Gebärmutter ist mehrfach durchbohrt und sonst schwer verletzt. (Die Angeklagte K. mußte dann in einem Sanatorium operiert werden.)

Im übrigen schließt der Arzt die Möglichkeit nicht aus, daß tatsächlich ein Sprung zu einer Fehlgeburt Veranlassung gegeben habe. In diesem Fall fällt die Anklage wegen des Eingriffs in sich zusammen. Es wird also darauf ankommen, welches Maß von Glaubwürdigkeit das Gericht der Aussage der K. beimißt.

Mag dem sein wie immer — das unheilvolle Treiben dieser Helferinnen ist wieder einmal ans Tageslicht gezogen worden.

Nach weiteren Beweisanträgen der Verteidigung wird die Verhandlung auf unbestimmte Zeit vertagt. rb.

Kunst und Wissen

„Theater der Dichtung".

Ein Aufruf zur Schaffung eines Ensembletheaters unter Leitung Karl Kraus'.

In Wien hat sich eine vorbereitende Vereinigung „Theater der Dichtung, Karl Kraus" gebildet, die sich das große Ziel gesetzt hat, Karl Kraus' Theater der Dichtung in ein Ensembletheater zu verwandeln. Sie erläßt einen Aufruf, an dessen Spitze ein Ausspruch Frank Wedekinds über Karl Kraus und seine Berufung zum Führer des Theaters steht.

Es folgt ein Zitat aus der Berliner Vorlesung Karl Kraus' vom 22. November 1929, das den Grundgedanken der Aktion enthält. Karl Kraus sagte damals:

> „Geld, soweit es sauber sein kann, und solches, an dem keine Verpflichtung haftet: 500.000 Mark werden gesucht, um das Theater der Dichtung in ein Ensembletheater zu verwandeln. Es besteht die einzige und letzte Möglichkeit, den Totengräbern der mitteleuropäischen Kultur zu beweisen, daß ich sie nicht nur dafür halte, sondern auch, ohne und gegen sie, Lebendiges schaffen kann. Gültiges ohne Presse, Gutes ohne Prominenz. Wer an die Möglichkeit einer Revolution glaubt, die von Schwindel und Phrase befreit, weil sie selbst frei von Schwindel und Phrase ist, mache den Plan bekannt. Mißlingen an der Gewalttätigkeit der öffentlichen Meinung würde dem Willensträger so wenig zur Unehre gereichen, wie Verhinderung durch die vis major von Furcht und Lethargie."

Es heißt dann weiter:

„Mit diesem Aufruf appellieren wir an alle, die sich zu Karl Kraus und seinem Werk bekennen: **Tragen Sie nach Ihren Kräften dazu bei, daß dieses Ensembletheater der Dichtung Wirklichkeit werde!** Wer je die unvergleichliche Schöpferkraft dieses Genies bewundert hat, der ahnt, daß Unerhörtes von diesem Theater zu erhoffen ist, aber eben darum auch unwiederbringlich verloren gehen müßte, wenn es nicht gelänge, die zur Ausführung des Planes notwendigen Mittel aufzubringen.

Die einlaufenden Beiträge werden Herrn Karl Kraus zur freien Verfügung übergeben werden, womit für ihre richtige Verwendung auch in dem Falle gesorgt ist, daß die erforderliche Summe nicht erreicht werden sollte.

Alban Berg, Wien
Ernst Bloementhal, Stockholm
Prof. Albert Block, Lawrence, Kansas
Dr. J. M. Brügel, Prag
Prof. Louis Cazamian, Paris
Otto Erich Deutsch, Wien
Prof. Paul Zumthor, Paris
Ludwig Ficker, Innsbruck
Heinrich Fischer, Berlin
Prof. Otokar Fischer, Prag
Prof. Dr. Josef Frank, Wien
Hans Fehnsenbach, Berlin
Dr. Emil Franzel, Prag
Rudolf Geist, Wien
Germaine Goblet, Straßburg
Walter Hammer, Hamburg
Jascha Horenstein, Düsseldorf
Prof. Dr. Karl Jaron, Wien
Dr. Franz Kobler, Wien
Dr. Werner Kraft, Hannover
Erich Kleiner, Wien
Dr. Berthe Lalerstein, Berlin
Franz Leichniger, Berlin
Prof. Lucien Lévy-Bruhl, Paris
Adolf Loos, Wien
Dr. Soma Morgenstern, Wien
Rolf Nürnberg, Berlin
Dr. Rudolf Ploderer, Wien
Paul Rilla, Breslau
Otto Rommel, Wien
Will Schaber, Saalfeld a. S.
Richard Schaukal, Wien
Louis Schneider, Paris
Prof. Dr. Charles Schweitzer, Paris
Dr. Max Sirsl, München
Prof. Eduard Steuermann, Wien
Otto Stoehl, Wien
Walther Victor, Zwickau, Sa.
Anton Webern, Mödling

Geldzuwendungen sind nur auf das Postsparkassen-Konto Wien B 1119 (Dr. Rudolf Ploderer) zu leisten.

Subskriptionen von einmaligen und periodischen Spenden werden mit Dank entgegengenommen.

Spenden von Manuskripten, Büchern, Kunstgegenständen usw. werden von der Vereinigung Kunst- und Buchhandlungen zum Verkauf übergeben.

Wegen Widmungen von Reinerträgnissen aus künstlerischen Veranstaltungen, Vorträgen usw. wird ersucht, sich vorher mit der Vereinigung ins Einvernehmen zu setzen.

Da dieser Aufruf weite Verbreitung finden soll, wird gebeten, die Aktion durch Uebermittlung zweckdienlicher Adressen zu unterstützen.

Die Vereinigung behält sich vor, Unterstützungen, die den Bedingungen Karl Kraus' nicht entsprechen, abzulehnen.

Zuschriften sind zu richten an:

Theater der Dichtung
Karl Kraus,
Vorbereitende Vereinigung
Sitz: Wien, IX., Liechtensteinstraße 16
(Goethe-Buchhandlung, Telephon: A-16-1-89)

*

Karl Kraus liest am 1. Juni in Prag (Mozarteum) Offenbachs „Perichole".

Wiener Walzer.

Der Fall ist nicht neu, daß aus Straußschen Weisen eine neue Operette konstruiert wird. Adolf Müller, der Zeitgenosse des Walzerkönigs und Komponist der Operette „Der Hofnarr", hat dies mit Willen und unter den Augen des Meisters in dessen Todesjahr getan. Die dabei geborene Operette „Wiener Blut" erfreute sich nach anfänglicher Ablehnung sogar außerordentlicher Beliebtheit beim Publikum. Bei der am Sonntag im Prager Deutschen Theater zur Erstaufführung gelangten Operette, recte Singspiel „Wiener Walzer" haben zwei moderne Wiener Opernkomponisten, Julius Bittner und Erich Wolfgang Korngold, den Versuch unternommen, nach Tanzweisen von Johann Strauß Vater und Johann Strauß Sohn ein neues Werk zu formen. Musikalisch ist ihnen das sogar nicht übel gelungen; denn es gibt in dieser neuen Operette einige ganz prächtige Nummern; und vor allem ist in ihr für rhythmische Abwechslung gesorgt. Daß die Instrumentation mitunter zu dick geraten ist und zu allen möglichen und unmöglichen, dem Zeitstile der beiden Sträuße entsprechenden und nicht entsprechenden Orchestermitteln, wie Celesta einerseits und Ziehharmonika und Leierkasten anderseits, greift, ist ein geringer Fehler. Schwerer wiegt schon der, daß die Opernkomponisten den alten Tanzweisen satztechnische Finessen aufpfropfen, wie beispielsweise im „Frühlingsstimmen"-Walzer kontrapunktierte Vokalstimmen hinter der Szene, oder daß sie eine Polka verjazzen, das heißt dem modernen Tanzstil anpassen. Aber immerhin ist, wie schon gesagt, das musikalische Element dieser Operette kräftiger als ihre textliche Unterlage. Diese haben gleich drei Librettisten verfaßt: Dr. A. M. Willner, Hans Reichert und Ernst Marischka. „Walzer aus Wien" ist eine Biographie-Operette à la „Dreimäderlhaus". Sie behandelt die Jünglingsjahre Johann Strauß' des Sohnes und seinen Kampf um den Musikberuf mit dem Vater. Anerkannt sei die historische Glaubwürdigkeit des Textbuches, die teilweise Echtheit seines Personenregisters. Aber es wurde kaum je ein langweiligeres Libretto als dieses verfaßt, kaum eines, das so einfallsarm und witzlos im Dialog wäre wie dieses. — Ausgezeichnet war die künstlerische Wiedergabe der neuen Operette, die einer ihrer künstlerischen Aktionäre, E. W. Korngold, bei seinem Erscheinen am Pulte mit einem Tusch' begrüßt, selbst dirigierte: mit straffster rhythmischer Gestaltung und sauberster Gründlichkeit. Bei den zahlreichen Mitwirkenden wurden — eine höchst erfreuliche Feststellung — einmal durchwegs Höchstleistungen geboten. An erster Stelle ist Max Roller als junger Strauß zu nennen, der darstellerisch, trotzdem ihn seine Erscheinung nicht für diese Rolle prädestiniert, Vorzügliches leistete, vor allem aber stimmlich ungewöhnlich aus sich herausging. Darstellerisch reizvoll und gesanglich vorzüglich Frau Lord als Strauß' erste Liebe. In einer gräflichen Rolle entzückte Frau Scheucher ebenso durch ihre blühend schöne und kultivierte Stimme wie durch die Kultiviertheit und den Charme ihrer Darstellung; ganz köstlich pointiert sang sie ein Kuplet von den gefährlichen Frauenaugen, der vielleicht besten Nummer der Operette. Alle übrigen, in größeren und kleineren Rollen Mitwirkenden (die Damen Lhotzky, Longauer, Hagen, Fischer und Otto sowie die Herren Dudek, Dönner, Bauer, Göttl, Reinhardt, Stadler, Schaumann, Ludwig, Schönberg usw.) mögen sich mit einem Gesamtlobe begnügen. Die Inszenierung und Regie des Abends lag in Rud. Stadlers bewährten Händen, zeichnete sich aber mehr durch Geschmack als durch Originalität aus. Dagegen waren die verwendeten Kostüme oft so übertrieben originell sein sollend, daß sie als geschmacklos wirkten. Das Theater war nahezu ausverkauft, der Beifall premierenhaft laut. E. J.

Wochenspielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, 7.30 Uhr: Maifestspiele, Gastspiel von Mitgliedern des Wiener Staatsoperballes". Mittwoch, 7.30 Uhr: „Walzer aus Wien" (179—3). Donnerstag, 7.30 Uhr: „Ein Maskenball" (180—4). Freitag, 7.30 Uhr: „Amphitryon 38" (181—1). Samstag, 7.30 Uhr, Premiere: „Hauptmann von Köpenick" (182—2). Sonntag, 2.30 Uhr: „Die erste Frau Selby" (K.-V.- und Arbeitnehmervorstellg.); 7 Uhr: „Die Zauberflöte" (Festvorstellung des Ver. absolv. Handelsakademiker). Montag, 7.30 Uhr: „Hauptmann von Köpenick" (183—3).

Wochenspielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, 7.30 Uhr: „Sturm im Wasserglas" (Bankbeamten II). Mittwoch, 7.30 Uhr: „Fee". Donnerstag, 7.30 Uhr: „Voruntersuchung". Freitag, 7.30 Uhr: „Mädel aus der Vorstadt". Samstag, 7.30 Uhr: „Mädel aus der Vorstadt". Sonntag, 7.30 Uhr: „Die erste Frau Selby". Montag, 7.30 Uhr: „Mädel aus der Vorstadt".

Sport * Spiel * Körperpflege

Endspiel um die deutsche Bundes-Fußballmeisterschaft.

Lorbeer 06 Hamburg — der neue Meister.

Im Endspiel um die Bundes-Fußballmeisterschaft des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes standen sich am Sonntag in Hamburg bei heißem Wetter und vor mehr als 20.000 Zuschauern Pegau-Leipzig und Lorbeer 06 Hamburg gegenüber. Nach einem flotten und interessanten Kampfe siegten die Hamburger mit 4:2 und holten sich damit zum zweitenmal den Meistertitel.

Oesterreichische Arbeiterfußballer in Deutschland. Aus Anlaß der Eröffnung des neuen Stadions in Erfurt trug der Favoritener AC., dem die Vertretung Wiens übergeben worden war, zwei Spiele aus, und zwar in Ilmenau und Erfurt. Samstag gewannen die Wiener gegen die Bezirksmannschaft von Ilmenau mit 4:3 (1:1). 4000 Zuschauer wohnten diesem schönem Spiele bei, in dem die Wiener die besseren Leistungen boten. Am Sonntag trugen die Wiener im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten am Vormittag gegen die Auswahlmannschaft des Bezirkes Erfurt ein Spiel aus und gewannen sicher mit 4:1 (4:1). 12.000 Personen wohnten den Feierlichkeiten bei, die den Sieg der Wiener mit starken Beifall bedachten.

Wiener Arbeiter-Fußball. Liga: Gaswerk St. Veit gegen Humanitas 7:1 (3:0), Phönix Schwechat gegen Rudolfshügel 2:2 (1:1), Nordwien gegen Elektra 2:1 (0:0), Meidling gegen Red Star 2:0 (0:0), Floridsdorfer SK. gegen Straßenbahn 2:0 (2:0), Hütteldorf gegen E-Werk 3:3 (1:1). — Erste Klasse: Gruppe Nord: Donaufeld gegen Feuerwehr 2:1 (1:0), Neutral gegen Columbia 4:1 (3:0), Phönizia gegen Ostbahn Simmering 3:2 (0:2), Westbahn-Fünfhaus gegen Landstraßer Sportfreunde 4:2 (2:0); Gruppe Süd: Postgewerkschaft gegen Hochstädt 2:1 (2:0), Nußdorf gegen Rekord Kicker 6:2 (5:0), Donau gegen Germania 3:0 (1:0), Union gegen Rennweg 2:1 (2:0), Helfen gegen ASC. Simmering 2:1 (2:0).

Arbeiter-Handballspiele in Wien. Die größte Ueberraschung bildete die Niederlage der Turner-Mannschaft und langjährigen deutschen Bundesmeisters Ottakring durch Nordwien mit 5:4 (3:2). — Spiele des Arbeiter-Handballverbandes: Männer: Union 14 geg. Westend 19:2 (8:1); Frauen: Union 14 gegen Gleichheit 10:1 (5:1), Alpenbahn gegen Rennweg 7:2 (5:1), Zentralverein gegen Elektra 2:2 (2:0).

Rasselball-Länderkampf Wien gegen Niederösterreich 7:4 (4:1). In diesem am Sonntag in Wolfersdorf stattgefundenen Länderspiel siegten die Wiener nach schönem Spiel mit 7:4 (4:1).

Zwei internationale Höchstleistungen der österreichischen Arbeiter-Radfahrer. Sonntag wurden auf der Strecke Schwechat—Schwadorf die Olympia-Ausscheidungskämpfe der Arbeiter-Radfahrer Oesterreichs durchgeführt. Dabei konnten zwei neue internationale Höchstleistungen aufgestellt werden, und zwar erreichte Hlebuschitzky (Karl Marx Wien) über 10 Kilometer die Zeit von 14:42 Min. und Döller (Straßenbahn Wien) über 20 Kilometer die von 32:06 Min. — Die Ergebnisse: 10 Kilometer: Gruppe I: 1. Stoll (Straßenbahn) 14:57,2 Min.; Gruppe II: 1. Hlebuschitzky (Karl Marx) 14:42 (internationale Höchstleistung), 2. Reh (Felixdorf) 14:42,6, 3. Mohr (Freiheit 17 Wien) 14:42,7. Die drei Erstplacierten der Gruppe II werden Oesterreich beim Olympia vertreten. 20 Kilometer: Gruppe I: 1. Blinzenetz (Gaswerk 11 Wien) 33:23,8; Gruppe II: 1. Döller (Straßenbahn) 32:06 (intern. Höchstleistung). Die Fahrer für das Olympia werden erst nominiert. 50 Kilometer: 1. Steklo (Meidling) 1:27:25 Std.

Arbeiter-Leichtathletik-Klubkämpfe in Wien. Am Sonntag fanden zwei interessante Leichtathletik-Klubkämpfe statt. WAT. Simmering siegte über Red Star mit 17:3 Punkten. Hiebei stellte Schenner (Simmering) im Weitsprung mit 6,68 Metern eine neue Aktiv-Bestleistung auf. WAT. Kagran gewann über Taubstummen mit 10,5:3,5 Punkten.

Aus der Partei

Rote Falken, Ortsgruppe Prag. Wir treffen uns Mittwoch nachmittags in der Gec. zur Besprechung der Pfingstfahrt. Falken, die nicht mitfahren können und Zelteile bei sich zur Aufbewahrung haben, müssen diese Mittwoch in der Gec. abliefern. Bringt 7 K für die Legitimationen zur Fahrpreisermäßigung mit.

S. J. Prag, Ortsgruppe I. Heute 8 Uhr Liederabend (Gec.). — Morgen Dichterabend.

Literatur

Haben Sie nicht 'ne abgelegte Mark für mich?" „Entschuldigen der Herr, ich bin auf der Durchreise. Haben Sie nicht 'ne Kleinigkeit für einen armen Erwerbslosen?" Auf die Abfertigung der Bettler an der Wohnungstür beschränkt sich im allgemeinen die Beziehung des großen Publikums zu den Landstreichern und Vagabunden, den Kunden und Tippelbrüdern. Es ist nachgewiesen, daß es in Nord-Europa nahezu eine Million Landstreicher gibt, die von Norden nach Süden, von Osten nach Westen ziehen, und durch Betteln und Fechten ihr Leben fristen. Aber was weiß man von dieser Armee der Namenlosen? Fast nichts. Kaum einer hat eine Ahnung davon, was das für Menschen sind, diese Ritter der Landstraße, woher sie kommen und wie sie leben. Ein bekannter Berliner Journalist, Joachim Rügheimer, einer der besten Kenner des Vagabundenlebens, hat sich dieser Riesenarmee der Tippelbrüder zugesellt und lange Zeit unter ihnen und wie sie selbst gelebt. Licht- und Schattenseiten des Vagabundenlebens, wie er selbst es mitmachte, schildert er unglaublich fesselnd in seinem soeben zu erfreulich niedrigem Preise in ansprechender Ausstattung im Wilhelm Kohler-Verlag, Minden i. W., erschienenen Buch **„Als Landstreicher durch Deutschland.** Erlebnisse in Herbergen und Asylen, auf der Landstraße und in Arbeitshäusern" (272 Seiten Text, Preis RM. 2.65). Er erzählt in diesem spannenden Buch die abenteuerlichen Erlebnisse seiner Kreuz- und Querfahrten durch Deutschland als echter Vagabund und Bruder Straubinger. Es ist der erste Tatsachenbericht von der Landstraße, eine wahrhaft sensationelle Reportage aus der Wirklichkeit. Hinter dem heiteren Plauderton des Verfassers steht die nüchterne, harte Wirklichkeit unerbittlicher Tatsachen, steht die ganze Not unserer Zeit. Das macht dieses Buch des modernen Abenteuers zu einem Kulturdokument von erschütternder Aktualität.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes
kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas fachmännisch angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag,** Graben 2, Palais „Koruna", ausführen.

Herausgeber: Siegfried Taub
Chefredakteur: Wilhelm Kiesner
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Rota" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik. Prag
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 12.600/VII/1930 bewilligt.